

Erscheint täglich außer Sonntagen.
Einschließlich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 88 Pf. pro Woche, 3,50 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einseitige Nonpareilzeile
60 Pf., Reklamzeile 6 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Verkaufsstelle: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37536. Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

Kündigungen im Flugzeugbau.

Druck auf das Reichsverkehrsministerium?

Ende Januar ist allen Angestellten der Firma „Rohrbach-Metall-Flugzeugbau G. m. b. H.“, Berlin, die vierwöchentlichen Kündigungsfrist hatten, zum nächsten Termin gekündigt worden. Von dieser Maßnahme sind sowohl Konstrukteure als auch Techniker und Meister usw., kurz das gesamte Bureau- und Betriebspersonal, darunter auch langjährige Angestellte der Firma, betroffen worden. Als Kündigungsgrund wird die schwierige finanzielle Lage der Rohrbach-Werke angegeben.

Da im Zusammenhang mit diesen Kündigungen von einem Teil der Berliner Presse das Reichsverkehrsministerium (RVR) — ausnahmsweise wohl zu Unrecht — angegriffen wurde, dürfte eine nähere Beleuchtung des Falles angebracht sein.

Die Rohrbach-Flugzeugwerke, deren nomineller Inhaber Dr.-Ing. K. Rohrbach auch heute noch ist, sind erst in den letzten Jahren durch Entwicklung und Bau einer Anzahl von leistungsfähigen Flugzeugtypen in der Öffentlichkeit hervorgetreten. Es seien hier nur die Weltrekordflüge des dreimotorigen Verkehrsflugzeuges „Roland“ und das neue Großflugboot „Komar“ erwähnt. — Im Mai 1927 mußte bereits die

Firma von Reichs wegen sankt

werden. Das Gesellschaftskapital wurde damals unter offizieller Zuhilfenahme der vorgeschobenen „Engelhardt“-Bank von 100 000 M. auf 1 000 000 M. erhöht und das Werk zu finanzieller Kontrolle einem vom Verkehrsministerium bestimmten Vertrauensmann unterstellt.

An Aufträgen erhielt die Firma Rohrbach, abgesehen von den damals noch laufenden Verträgen über Lieferung dreimotoriger Landflugzeuge und eines Flugbootes für Luft Hansa und Severa, den Bauauftrag für drei Großflugboote des Komar-Typs und neun verbesserte dreimotorige Verkehrsflugzeuge des Roland-Typs. Während die drei für den Flug nach Südamerika bestimmten Großflugboote demnächst ihrer Abnahme entgegenstehen, sind die gleichfalls für die Deutsche Luft Hansa bestimmten neun Roland-Maschinen, deren letzte vertragsmäßig am 1. Juni d. J. abgeliefert werden muß, zurzeit im Bau.

Da es sich bei diesen Aufträgen immerhin um Objekte von je einer bzw. einer Viertel Million Reichsmark handelt, scheint der angegebene Kündigungsgrund nicht ohne weiteres glaubhaft. Wohl den wenigsten deutschen Flugzeugfabriken sind im Laufe dieses Zeitraumes Bestellungen des RVR in einem derartigen Umfange zuteil geworden.

Der wahre Grund der finanziellen Notlage dürfte vielmehr auf einem anderen Gebiet zu suchen sein. Infolge außerordentlich hoher Preise für ihre Erzeugnisse ist es der Firma Rohrbach

nicht gelungen, Absatzgebiete im Auslande zu finden.

selbst nicht trotz der hervorragenden Eigenschaften ihrer Flugzeuge. Auftragsaufträge sind seit der Sanierung überhaupt nicht eingegangen und doch kann ein Flugzeugwerk unter den heutigen Bedingungen in Deutschland auf die Dauer nur dann existieren, wenn es ihm gelingt, derartige Aufträge herein zu bekommen.

Das ist jedoch hier, wie gesagt, nicht gelungen, zum Teil infolge der exorbitant hohen Verkaufspreise, die eine Konkurrenz selbst mit anderen deutschen, geschweige denn ausländischen Flugzeugfirmen nicht zulassen, zum Teil aber auch infolge der wohl nicht ganz sachmännischen Leitung der Auslands-Verkaufs-Abteilung.

Abgesehen von allem Vorhergegangenen erscheinen jedoch die Kündigungen — denen weitere noch folgen sollen — in etwas eigenartigem Licht, wenn man in Betracht zieht, daß die Beratung des Luftfahrt-Etats im Reichstage und damit die

Verteilung der auf die Industrie entfallenden neuen Subventionen

bevorzugt. Soll etwa durch diese Massenentlassungen ein Druck auf das Reichsverkehrsministerium ausgeübt werden, um durch die angedrohte Entlassung von Angestellten und Arbeitern der Firma Rohrbach eine neue Sanierung zu sichern?

Zudem wäre es interessant, den Urheber dieser Maßnahme kennenzulernen, da der nominelle Firmeninhaber und Geschäftsführer ja seit einiger Zeit in Amerika wohnt!

Eine Firma, die trotz offizieller Kontrolle kaum anderthalb Jahr nach der ersten Sanierung schon wieder in derartige finanzielle Schwierigkeiten gerät, zum zweiten Male aus Subventionsgeldern der Steuerzahler zu sanieren, dürfte ohne ganz besondere, auch äußerliche Garantien, weder im Sinne dieser Steuerzahler, noch der Volksvertretung, noch des RVR, selbst liegen.

Ach so!



„Die Zahl der Freisprüche hat ja bei Ihrer Kammer so auffällig zugenommen?“
„Ja, seitdem wir die ganzen Republikshühnsachen haben...“

Die Junker am Pranger.

Orzesinski fertigt ihren Hochmut ab.

Die heutige Landtags-Sitzung begann mit einer scharfen Polemik des Innenministers Orzesinski gegen die Ausführungen, die der deutsch-nationale Abgeordnete Graf v. Garnier in der gestrigen Sitzung gemacht hatte. Wiederholt kam es zu Unterbrechungen der Rede des Ministers, da die Deutschnationalen seine Ausführungen mit großem Lärm beantworteten.

Innenminister Orzesinski:

Die gestrige Rede des deutsch-nationalen Abg. Graf Garnier war zwar scharf, aber falsch. (Heiterkeit.) Zuständigkeit der inneren Verwaltung, der Polizeiverwaltung und der Finanzverwaltung kann er nicht auseinanderhalten, seine Zitate waren grundsätzlich falsch oder nicht verstanden. Staatsverwaltung, Selbstverwaltung und Privatwirtschaft, Tatsachen, Behauptungen und Vermutungen, alles hat er durcheinander geworfen und für alles mich verantwortlich gemacht. (Graf Garnier ruft: Sehr richtig! Große Heiterkeit links.) Aus alledem sprach nur die

alle Unerblichkeit des preussischen Junkertums

und der Verrger über seine endgültig verlorene Machtposition. (Große Unruhe rechts.) Wer selbst Herr eines Gutsbezirks war, wie Graf Garnier, kann natürlich die Auflösung der Gutsbezirke nicht bejubeln. Für die Wohnungen der Staatsbeamten ist in allen Fällen nur der Finanzminister zuständig. Eine große Demagogie ist aber die Behauptung des Grafen Garnier, die Repräsentationsräume im Breslauer Oberpräsidium, die dem Fürsten Hafffeld genügt hätten, genügt dem Oberpräsidenten Lüdemann nicht. Lüdemann hat nur eine bessere Wohnung gefordert, und in der Oberpräsidentenwohnung in Breslau hat Fürst Hafffeld nicht gewohnt! Dafür sind freilich die Repräsentationsräume viel zu groß. (Sehr gut, links.) Der an-

gebliche Zugusbau für das Oberpräsidium in Oppeln ist vom Staatsministerium beschlossen. Ich hebe das deshalb hervor, weil Graf Garnier ausdrücklich gesagt hat, er mache für diesen Bau, der einen Oberpräsidenten des Zentrums angeht, natürlich nicht das Zentrum, sondern die Sozialdemokratie verantwortlich. (Heiterkeit.)

Die Rede des Professors Bäsch in Köln ist in einer Versammlung der Liga für Menschenrechte gehalten worden. (Lachen rechts.) Für Menschenrechte haben Sie nie Verständnis gehabt. (Sehr gut links.) Jedenfalls war diese Versammlung ein unerhörter Erfolg für die deutsche Sache. Denn unter dem jubelnden Beifall der überfüllten Versammlung konnte mein Freund Sollmann ausprechen, daß

Voraussetzung für die deutsch-französische Verständigung die Räumung des Rheinlandes

sei. Dieser Eindruck konnte auch auf die anwesenden Franzosen nicht ohne Wirkung bleiben. Jedenfalls denke ich nicht daran, Herrn Professor Bäsch das Reden in Preußen zu verbieten, ich habe sogar das Redeverbot gegen Hitler aufgehoben. (Sehr gut, links) Große Unruhe rechts.) Die Herren von Schönau und Dr. Kuczynski sind weder preussische Beamte noch Sozialdemokraten, sondern Privatpersonen. Und warum ich über ihre Reden interpelliert werde, ist mir unerfindlich. Soviel ich weiß, betrachten die beiden Herren den Völkerverfrieden als ihr Ziel, und das ist jedenfalls anerkanntswert. Wollten die Deutschnationalen durch ihre Angriffe nur zeigen, daß ihre Friedenswille und ihre Verständigungsbereitschaft nicht ernst gemeint ist? (Sehr gut links. Zurufe rechts: Groener-Denk-schrift.)

Die Behörterung amtlicher Denkschriften und Nachrichten war vor dem Weltkrieg in Preußen ein konservatives Privileg. (Große Unruhe rechts.) Wenn Sie das bestritten, beweisen Sie nur, daß Sie sich um Politik erst seit gestern kümmern. Wer jetzt die Groener-Denk-schrift ans Ausland geliefert hat, ist bisher nicht festgestellt. Die Ätate des Grafen Garnier zum Wehrprogramm entstammten nicht dem „Klassenkampf“, sondern der „Deutschen Tageszeitung“. Sie waren gefälscht. (Hört, hört! links.) In der Sozialdemokratie herrscht eine weitgehende Meinungsfreiheit, und ich

Das Schweigen um „Immeriren“ Martyrium einer Mutter

Berichte 2. Seite

denke gar nicht daran, hier als Minister zu allen literarischen Meinungsäußerungen in der Partei Stellung zu nehmen. Aber der Parteitag in Magdeburg wird ein Ergebnis zeitigen, das der Sozialdemokratischen Partei und dem Vaterland nützen wird (Lebhafte Zustimmung bei den Sozialdemokraten.)

Mit besonderer Entrüstung hat Graf Garnier von der Auflösung der Gutsbezirke gesprochen. Wir haben in der Zeit mit diesem feudalen mittelalterlichen Verimpel in kürzester Zeit aufgeräumt. (Große Unruhe rechts.) Ja, bilden Sie sich denn ein, daß ich Sie mit Sammethandschuhen anfassen werde? Dazu lenne ich Sie viel zu gut. (Lebhafte Beifall bei den Sozial.) Von Landgemeinden und Bauernverbänden habe ich gerade in dieser Sache viele Dankschreiben bekommen. Die Klagen des Grafen Garnier über die Polizei nehme ich nicht sehr ernst. Früher haben die Herren Konservativen von der Polizei nur nichts gemerkt. Jetzt sind auch sie gelegentlich Objekt der Polizei und spüren die staatliche Macht, von der sie früher nur Ruhmstempel waren. (Sehr gut bei den Sozial.) Graf Garnier hat mich eindringlich ermahnt, die alte Kultur im deutschen Osten zu wahren. Wenn er damit die rückwärtschreitende Unterdrückung, die absolute Herrschaft der Gutsbesitzer, die Untertänigkeit der Landarbeiter und die Verdrängung der Bauern meint, dann danke ich für diese alte Kultur! (Ein Deutschnationaler ruft: Das wagen Sie zu sagen? — Schallende Heiterkeit.) Der Minister spricht weiter.

Zu Beginn der Dienstagsitzung hatte Abg. Jürgenson namens der sozialdemokratischen Fraktion die Erklärung abgegeben, daß sie im Einvernehmen mit dem Vorstand des Deutschen Bundesarbeiterverbandes alle Anträge über die Lohnverhältnisse der Forstarbeiter ablehnen wird, da es Aufgabe der Tarifvertragspartner sei, die notwendigen Änderungen der tariflichen Bestimmungen herbeizuführen.

Bayern entschuldigt sich.

Der preussische Gesandte geht zurück.

Der amtliche Preussische Pressedienst teilt mit:

Der bayerische Gesandte in Berlin Dr. v. Preger erschien am Montag nachmittag bei dem preussischen Ministerpräsidenten Dr. Braun. Der Gesandte sprach dem Ministerpräsidenten das Bedauern der bayerischen Regierung über den bekannten Münchener Vorfall und über die für die Kritik gewählte Form aus.

Der preussische Gesandte in München, Dr. Denk, verläßt heute, Dienstag, Berlin, um sich wieder auf seinen Münchener Posten zu begeben.

Bestellte Arbeit.

Im Lande wird deutschnationale Entrüstung fabriziert.

Wir haben gestern bereits auf die künstliche Aufregung hingewiesen, die in gewissen Organen der Rechtspresse vorgebildet wird. Gegenstand dieser künstlichen Wache sind Ausführungen, die in einer Sonderausgabe des linkssozialistischen „Klassenkampf“ stehen und sich mit dem Wehrprogramm beschäftigen. Sie sollen angeblich den „Landesverrat“ zum Prinzip erheben.

Die trampfahnen Bemühungen, eine Landesverratschloffe hervorzurufen oder vorzuspielen, gehen auf die Pressestelle der Hugenberg-Partei zurück. Vor uns liegen die offiziellen „Mitteilungen der Deutschnationalen Volkspartei“, als deren Herausgeber und Schriftleiter die Pressestelle der Deutschnationalen Partei Berlin-Reichstag, zeichnet. Die Ausgabe vom 5. Februar bringt einen Aufsatz mit dem Titel „Parole: Landesverrat! Von Hans Profus.“ Der Artikel wird durch folgende Fußnote besonders angewiesen:

Wir bitten dringend um sofortige Aufnahme dieses Artikels, der für die weitere politische Entwicklung von entscheidender Bedeutung sein wird. (Belege erbeten an: Pressestelle der Deutschnationalen Volkspartei, Berlin W 7, Friedrich-Edert-Str. 24.) Damit ist für jedermann klar zu erkennen, was ohnehin nahelag, daß die reichsverbandlerische Zeitverwendung keinen anderen Zweck hat, als „politische Bedeutung“ zu gewinnen. Der persönliche Appell an Groener, Hindenburg und die Führer der bürgerlichen Koalitionsparteien war nicht einmal mehr nötig. Man hätte es auch so gemerkt, daß die Hugenberg-Deute sich bei den Koalitionsverhandlungen maßig machen wollen.

Das Landesverratsgeschrei zieht aber nicht mehr. Man muß sich schon andere Parolen herausuchen, als diese. Im übrigen zeigen die Beschlüsse unserer Parteitagung jedem, der sehen will, welche Stellung die Sozialdemokratie zum Staate einnimmt. Auch der Magdeburger Parteitag wird diese Stellungnahme unterstreichen. Bis dahin mag Hugenberg warten.

Das Urteil im Erdelji-Prozess.

Lebenslängliche Zuchthausstrafe verurteilt.

Im Gallenmordprozess Erdelji wurde heute morgen das Urteil verkündet. Bela Erdelji wurde zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt.

Nach monatelangen Verhandlungen ist der Budapester Gallenmordprozess gegen Erdelji, der in der Gesellschaft der ungarischen Hauptstadt jahrelang eine große Rolle spielte, zu Ende gegangen. Erdelji war mit der Sängerin Anna Forgacs verheiratet. Er befand sich in Milstedt (Deutsch-Österreich) mit seiner Frau zur Kur und soll diese von einer Anhöhe in der Nähe des Dertchens, der sogenannten „Ranzel“, heruntergestoßen haben. Die Verletzungen der Künstlerin waren nicht schwer, doch mußte sie sich zu Bett legen. Einem Arzte gegenüber sagte sie aus, sie hätte das bestimmte Gefühl gehabt, durch ihren Mann in die Tiefe geschleudert worden zu sein. Nach längerem Bitten gab der Milstedter Arzt Erdelji 15 Tabletten Veronal, um seine Schlaflosigkeit und Nervosität zu bannen. Wenige Tage darauf war Frau Erdelji tot. Das Gericht nimmt an, daß Erdelji seiner Frau die starke Dosis Veronal eingeklebt und sie dann mit einem Schäl erürgelt hat. Frau Erdelji hatte dem Arzt gegenüber immer ihre Abneigung gegenüber starken Medikamenten betont. Erdelji hatte nach der Ansicht des Staatsanwalts und der Sachverständigen den Schäl vorher in Wasser gelegt, um ihn dann als Strick zum Erürgen seiner Ehefrau zu benutzen. Frau Erdeljis Gesundheitszustand war am Tage vor ihrem Tode vom Arzt als durchaus befriedigend befunden worden.

Erdelji zeigte während der Verhandlung eine zynische Ruhe und nahm auch das Urteil ruhig auf.

Wetterbericht der öffentlichen Wetterdienststelle Berlin und Umgebung. (Nachdr. verb.) Zeitweise wolkig oder neblig. Fortdauern soll. Schwache Luftbewegung. — Für Deutschland: Im Nordosten wieder Aufhellung und Verschärfung des Frostes. In der Nordhälfte nur gelinder Frost, sonst überall Fortdauer der herrschenden Kälte. In Mittel- und Norddeutschland Bewölkungszunahme.

Das Schweigen um „Immertreu“

Zurückhaltende Aussagen und neue Anklagen.

Die Verteidigung bemüht sich, durch endloses Befragen der Zeugen die Behauptung des Größungsbeschlusses zu erschüttern, daß die Angeklagten am Tatort anwesend waren. Es soll auch nicht richtig sein, daß sie auf der Straße eine Menschenmenge zusammengelockt hätten — der zur Last gelegte Landfriedensbruch kann also, so meint die Verteidigung, nicht aufrechterhalten werden. Man verlangt von den jungen Zimmergesellen, daß sie sich an jede Einzelheit mit größter Genauigkeit erinnern. Wie immer bei Schlägereien, war dies aber vollkommen unmöglich. So erklärt es sich, daß die Zimmergesellen jetzt manches von dem, was sie früher ausgesagt haben, nicht aufrecht erhalten können. Der Vorsitzende der Angeklagten ist der zweite „Immertreu“-Vorsitzende Leib. Er straft die Zeugen lägen und fährt dabei regelrecht Theater auf. Die Verteidigung erklärt mit erhobener Stimme, sie würde durch Befragung von Zeugen den Nachweis für die Unwahrheit der Aussagen führen und muß erleben, daß die Angeklagten sie auf den Beinen geführt haben. Man hält dem Angeklagten Ulmer seine frühere Aussage vor und es stellt sich heraus, daß das, was er laut Erklärung und selbst des Vorsitzenden gesagt haben soll, überhaupt nicht in dem Protokoll steht. Wer kennt schließlich die Akten. Die Verhandlung droht sich ins Uferlose zu verlieren.

Der zweite Verhandlungstag.

Bei unermindertem Andrang des Publikums wurde heute früh die Verhandlung gegen die neun „Immertreu“-Leute im kleinen Schwurgerichtssaal durch Amtsgerichtsrat Sponer fortgesetzt. Dank der starken Bewachung und der Schutzmaßregeln im Gerichtsgebäude und im Saal, sowie in der ganzen Umgebung des Kriminalgerichts sind bisher keine Störungen und Zwischenfälle vorgekommen, auch auf der Straße herrscht heute keinerlei Menschenansammlung.

Amtsgerichtsrat Sponer teilte mit, daß gestern nach Schluß der Verhandlung der vernommene „Klosterkeller“-Wirt Bach an das Gericht herantreten sei und sich dahin geäußert hätte: Er könne nicht mehr ausagen, weil er Bedenken geschäftlicher Art habe. Der Vorsitzende fügte zu dieser Bemerkung hinzu: Das ganze Gericht hat bis jetzt den Eindruck gewonnen, daß sämtliche Zeugen mit der Wahrheit zurückhalten. Ich glaube, daß die Verteidigung denselben Eindruck gewonnen haben wird. (Zustimmung aus der Verteidigerbank. Große Bewegung.) Darauf wurde die Zeugenvernehmung fortgesetzt und als erster Zeuge des heutigen Tages

Polizeihauptmann Rottmann.

der Vorsteher des Reviers am Schlesischen Bahnhof, in dessen Bezirk sich die Straßenschlachten abgepielt haben, aufgerufen. Hauptmann Rottmann bekundete: Ich bin etwa um 11 Uhr an den Ort des ersten Zusammenstoßes, der schon vorüber war, gerufen worden. In dem Lokal Breslauer Str. 1 waren 20 bis 25 Zimmerleute. Auf der Straße war eine größere Menschenmenge, die ich im Gegensatz zu denen in „Kloster“ befindlichen Zimmerleuten als „Zivilisten“ bezeichnen möchte. Die Zivilisten waren sehr aufgeregter. Das Ganze machte einen betrunkenen Eindruck. Es war Sonnabend und die Leute waren aus verschiedenen Lokalen der Umgegend herausgeströmt. Spuren einer Schlägerei waren nicht zu finden. Es waren weder Tote, noch Vermundete auf der Straße. Vor dem Justizlokal standen einige Leute, die hineinschimpften und auf Befragen behaupteten, daß die Straßenspatzen aus dem Lokal heraus von den Zimmerleuten überfallen worden seien. Mehr war aber nicht herauszubekommen. Die Zivilisten wichen allen Fragen aus, weil sie mit der Polizei nichts zu tun haben wollten. Nur ein Mann machte nähere Angaben. Er sagte aus, er sei von einem Zimmermann geschlagen worden. Er bezeugte mir auch diesen Zimmermann, namens Benz, den ich zum Revier schaffen ließ, sagte dem Angeber dann aber, daß er auch mit mußte. Da wollte er mit einemmal nichts mehr gesagt haben. Ich ließ ihn aber auch zum Revier schaffen. Ich ging dann in das Lokal der Zimmerleute. Diese wollten überhaupt nichts sagen. Sie murmelten etwas, daß sie angerempelt worden seien. Bezeichnend für die Stimmung der Zimmerleute war, daß ich erst durch einen Polizeibeamten erfährte, daß ein Zimmermann schwer verletzt worden sei und von seinen Kameraden im Lokal verborgen gehalten werde, ob absichtlich, weiß ich nicht. Mir hatte man davon nichts gesagt. Ich ließ den Mann, Schulnie, der eine Verletzung am Munde hatte, im Auto ins Krankenhaus schaffen. Es war von den Zimmerleuten auch nicht herauszubekommen, wer geschlagen hatte. Unsere Gegend ist nicht die beste. Die Zimmerleute stehen in keinem schlechten Ruf. Sie machten an dem Abend auf mich einen nachternen Eindruck, während die Leute auf der Straße teilweise angetrunken waren. Vorsitzender: Gestern ist gesagt worden, daß die Zimmerleute

bei den Gastwirten und Geschäftsleuten in der Gegend den schlechtesten Ruf haben. Sie gingen in die Geschäfte, bettelten, stänkerten und belästigten das Publikum. Zeuge: Das kann man grundsätzlich nicht sagen. Wenn sie betrunken sind und in Schlägereien geraten, sind sie allerdings auch nicht die besten. (Heiterkeit.) Vorsitzender: Und was ist mit „Immertreu“? Zeuge: Ich bin erst seit einem halben Jahr in dem Revier und habe über „Immertreu“ noch nicht viel erfahren. Gelegentlich habe ich den Namen gehört und von einigen Beamten Mitteilungen erhalten, die aber vertraulich sind, so daß ich darüber keine Angaben machen darf. Rechtsanwält Dr. Frey: Der Zeuge hat gesagt, daß die Zimmerleute ihm nur angegeben hätten, sie seien in und vor dem Lokal angerempelt und belästigt worden. Heute behaupten sie aber, sie seien halb tot geschlagen worden. Stohtrupps von „Immertreu“ hätten sie bedroht, aus dem Lokal herausgezogen, mit Eisenstangen geschlagen und ihnen entsetzliche Verletzungen zugefügt. Wie erklärt sich der Zeuge diesen Widerspruch? Zeuge: Herr Rechtsanwalt, Sie vergessen, daß noch eine zweite Schlägerei gewesen ist. Rechtsanwält Dr. Frey: Auch von dem ersten Vorfall behauptet man das jetzt. Staatsanwaltschaftsrat Zimmermann: Da ist ja Schulnie niedergeschlagen worden. Rechtsanwält Dr. Frey: Das alles hat man Ihnen aber nicht erzählt? Zeuge: Nein.

Die Zimmerleute waren durchaus verflocht.

Ich habe auch den Wirt gefragt, aber nur nebenbei. Der Mann machte einen hilflosen Eindruck. Ich habe ihn aufgefordert, auf die Zimmergesellen einzuwirken, sich ruhig zu verhalten, da es diese Luft zu sein scheint. Der nächste Zeuge, der Zimmergeselle Benz, gab eine wesentlich andere Darstellung dieses Vorganges. Als er kurze Zeit im Lokal saß, kamen sieben bis acht Herren herein, die er wegen feierlicher Kleidung für Hochzeitsgäste hielt. Er schloß dann ein, weil er den ganzen Tag gearbeitet hatte und wachte erst auf, als ihm ein Stuhlbein an den Kopf flog. Er hörte von draußen „Hilfe“ schreien und sah dann, wie auf der Straße ungefähr 15 bis 20 Mann die Fensterscheiben einschlugen und vier seiner Kameraden verprügelten. Als einer auf einen Kameraden mit einer Eisenstange losging, sprang er dazu und schlug den Angreifer mit der flachen Hand nieder. Auch auf ihn wurde sofort mit Billardstöcken und Eisenstangen losgegangen und als einer schoß, rückte er aus und holte Polizei. Bei diesem Tumult erfasste er die Angeklagten Leib, Bierhal und Bos. Was rief ihm zu: Wenn ich einen Revolver hätte, würde ich Dich niederschlagen. Ein anderer rief mitten im Getümmel:

„Ruff doch den „Klug“ an.“

Der Zeuge bezeichnet Leib als denjenigen, der mit der Eisenstange losgeschlagen hatte. Von den weiteren Vorfällen weiß er nicht, da er mit auf die Polizeiwache gegangen war. Der Angeklagte Leib springt auf und ruft: Der Zeuge Benz hat in allem groß gelogen. Es ist doch erwiesen, daß beim ersten Male weder Fenster eingeschlagen, noch Schüsse abgegeben wurden. Gegeu Leute wie Sie, Herr Benz, nehme ich keine Stange, sondern er erledige ich hier auf einmal mit der flachen Hand. Gerade Sie fingen an zu schlagen, als ich dem Angeklagten Ulmer gegenüberstand und die Aufgeregten beruhigen wollte. Als ich noch der Adresse des Wirtes Schulinies fragte, stand ich auch fünfzehn Minuten ohne Waffe gegenüber und da war dieser Zeuge der erste, der eine Stange schwang mit den Worten: „Hier hast du die Antwort!“ Der Zeuge schildert dann, daß ein Altgeselle ihn mit einem Brief an den Vorsitzenden gefandt hatte. Dieser Brief lautete: „Als Altgeselle der Zimmerleute bitte ich Euch, die Feindseligkeiten einzustellen. Ich habe bei den „schwarzen Zimmerleuten“ nachgefragt, keiner wollte Euch etwas tun. Es muß also eine Verwechslung gewesen sein. Allerdings gibt es hier noch eine Junft mit blauen Schlipfen. Wenn Ihr wollt, kann ich Euch eventuell darüber Auskunft verschaffen.“ Darauf antwortete der erste Vorsitzende von „Immertreu“ wie folgt: „Hiermit bestätige ich, daß von unserer Seite alle Feindseligkeiten eingestellt sind.“ Der Vorsitzende bemerkt, daß anschließend an diese Verhandlungen zwischen den beiden Parteien wohl auch

ein Waffenstillstand in bezug auf die Aussagen vor Gericht abgeschlossen sein müßte.

Anders wäre das ständige Nichtwissen der Zeugen vor Gericht nicht zu erklären. Benz bestreitet, daß irgendwelche Vereinbarungen vor dem Sitzungssaal getroffen worden sind. Während dieser Vernehmungen stand Rechtsanwalt Frey auf und teilte dem Gericht mit, daß Walschin im Krankenhaus gestorben ist.

Das Martyrium einer Frau.

Zwischen den Mühlsteinen der Instanzen.

Das Martyrium der Heimarbeiterin S. zerfällt in zwei Abschnitte. Der eine enthält die Tragödie der Ehefrau; der zweite die Seelenqualen der Mutter.

Eine der üblichen Kriegeschen. Das Ende des Völkerschlachtens wurde aber für die Frau der Anfang ihrer Lebens- tragödie. Sie folgte dem Mann nach Berlin. Daß er da zu trinken begann, war noch halb so schlimm; unerträglich wurden seine Mißhandlungen. Er schlug sein Weib, als sie mit ihrem zweiten Kinde schwanger ging, in einer Weise, daß ihn der Arzt mit Zuchthaus drohte; er mißhandelte es bis aufs Blut kurz nach der Entbindung. Als er es einmal gar zu toll trieb, verließ die Frau mit den beiden Kleinen das Haus; der Mann holte sie zurück. Im Jahre 1920 schaffte er sich eine Geliebte an — eine verheiratete und mehrfach vorbestrafte Frau. Jetzt wollte er von seiner eigenen nichts mehr wissen; er verlagte ihr selbst das Wirtschaftsgeld; sie möge sich auf der Straße welches verdienen. Dann zog er ganz zu der fremden Frau, die ihm ein Kind gebar. Die Heimarbeiterin, die schon seit Monaten sich und die Kinder durch ihrer Hände Arbeit ernährte, reichte die Ehescheidungs- klage ein. Der Mann verweigerte seine Unterschrift zum Armenatze. So mußte die Klage ruhen. Mehr Erfolg hatte die Frau in der Unterhaltungs- klage, 5 Mark pro Woche sollte er für sie, 8 Mark für die Kinder zahlen; das tat er nur ein Jahr lang, bis zum 1. September 1923. Im August desselben Jahres reichte aber der Mann die Ehescheidungs- klage ein. Die Frau ersuchte das Gericht um Stellung eines Anwalts wieder hintertrieb der Mann das Armenrecht. Sie wurde in ihrer Abwesenheit geschieden, die Schuld ihr zugesprochen. Beim Kammergericht erwirkte der Vater eine einstweilige Verfügung, durch die er den älteren Sohn bei sich behalten durfte. Damit beginnt der zweite Teil der Tragödie,

diejenige der Mutter. Wirklichkeit wird hier zum Film; die Heimarbeiterin gerät zwischen die Mühlsteine der Instanzen. Der Vater holte den Jungen heimlich von der Mutter aus der Schule. Die Bedauerwerte erreichte am 15. Oktober 1923, daß das Kind ihr zugesprochen wurde. Der Vater gab es nicht heraus. In Begleitung einer Freundin laurierte es die Mutter in Treptow auf, als es von der Freundin des Mannes aus der Schule geholt wurde, rief es an sich und eilte mit ihm auf der Strohhöhle davon. Dem Vater gelang es aber beim Landgericht eine neue Verfügung zu seinen Gunsten durchzusetzen. Jetzt gab die Mutter das Kind nicht heraus. Sie brachte es zu ihrem Bruder nach außerhalb. Dieser versteckte es bei seiner Schwester; von hier kam es zu einer Freundin der Schwester und geriet von da in die Hände des Vaters, der den Gerichtsbollzieher in Bewegung gesetzt hatte. Die Mutter wurde zum Offenbarungseid geladen; sie erschien nicht. Sie wurde vorgeführt und mußte den Aufenthalt ihres Kindes angeben; es befand sich bei ihrem Vater, sagte sie. In Wirklichkeit war es beim Bruder. Sie hatte falsch geschworen. Sie sagte später, sie habe geglaubt, der Knabe befände sich beim Vater, da sie mit dem Bruder verlobet hatte, sobald Gefahr im Verzug sein würde, ihn dahin zu bringen.

So stand sie vor Gericht wegen fahrlässigen Falsch- eides und wegen Kindesentführung. Der Mann hatte sofort nach der Ehescheidung, am 25. September 1923, seine Geliebte geheiratet. Frau S. hatte aber beim Landgericht die Wieder- einsetzung ihres Ehescheidungsverfahrens in den früheren Stand beantragt, ließ sich von dem abschlägigen Befehl nicht irremachen, und legte sich beim Reichsgericht durch. Das Urteil des Landgerichts war somit nichtig, ihre Ehe nicht geschieden; sie galt nach immer als die Frau des Mannes, jener war aber bereits mit einer anderen Frau verheiratet, also gemissermaßen Bigamist.

Das Gericht verurteilte Frau S. wegen fahrlässigen Falsch- eides und Kindesentführung zu einem Monat Gefängnis unter Zustimmung einer Bewährungsfrist.

Die KPD. organisiert einen Streik.

Nach der Niederlage läßt sie die Arbeiter im Stich.

Am 19. September 1928 beschloßen die Kohlenarbeiter bei der Untergrundbahn den Streik. Es war ein von der KPD. aufgelegener Streik. Die Kampfleitung stellte folgendes Streikprogramm auf: Gegen den Raub des Streikrechts und der Koalitionsfreiheit. Gegen die staatlichen Schlichtungsinstanzen. Für menschenwürdige Arbeitsbedingungen. Für 30 Pf. Löhnerhöhung. Der wilde Streik konnte die Zustimmung der Gewerkschaften nicht finden. Die Zimmerer auf der Baustelle Alexanderplatz legten die Arbeit nicht nieder, weil der Vorsitzende der Berliner Kohlenarbeiter des Zimmererverbandes, der kommunistische Landtagsabgeordnete Repschläger, nicht dazu aufforderte, weil er dies als Gewerkschaftsfunktionär nicht konnte.

Die Streikaktion brach am 10. Oktober zusammen. 800 Tiefbauarbeiter oder hatten ihre Arbeit verloren. In die Zentralstreikleitung hatte die KPD. Herrn Gohl abkommandiert. Konnte die KPD. den arbeitslos gewordenen Streikenden nichts bieten, so wollte sie aber dafür sorgen, daß wenigstens die gemäßigtesten Mitglieder der Zentralstreikleitung in anderen Arbeitsstellen untergebracht werden sollten. Der kommunistische Stadtverordnete Roth versprach, dafür zu sorgen.

Zwei Mann von der Kampfleitung stützten sich auf dieses Versprechen und erinnerten Herrn Roth an dessen Einlösung. Schließlich wurden die beiden Gemäßigten nach den Wasserwerken Ziegel geschickt, wo sie bei einer Tiefbaufirma Arbeit bekommen sollten. Da ihnen aber zugesagt wurde, daß sie nach einigen Wochen von den Werken übernommen werden, wollten sie anfangen. Sie sollten Nachrichten bekommen, wenn sie anfangen sollen, warteten jedoch vergeblich darauf. Herr Roth wurde davon verständigt und als er nichts mehr von sich hören ließ, befragt, was nun geschehen soll. Unterm 8. Dezember 1928 bekamen sie folgenden Bescheid:

„Eure Haltung ist mir unverständlich. Genosse G. hatte Euch ausdrücklich erklärt, daß Ihr nur wenige Wochen auf der Baustelle bleiben solltet. G. wollte Euch von da in die Städtischen Betriebe unterbringen. Durch Euer Verhalten sind uns die beiden Arbeitsstellen verloren gegangen. Da ich keine Veranlassung habe, an der Darstellung des Gen. G. zu zweifeln, ist mir Dein letztes Schreiben unverständlich. Ich muß es nunmehr ablehnen, mich noch zu verwenden.“

Mit komm. Gruß

Roth.

Der Empfänger dieses Briefes wandte sich daraufhin an den KPD.-Stadtrot, Gabel, der die Gemäßigten auffordern ließ, ihm anzugeben, für welche Arbeiten sie in Betracht kommen. Die gewünschte Angabe erfolgte umgehend — aber bis heute hat der Stadtrot Gabel nichts mehr von sich hören lassen.

Wie mag es den Unorganisierten in den „Kampfleitungen“ gehen, falls die Kampfleitung einen Streik „abwürgen“ muß, wenn schon die KPD.-Mitglieder in solchen Kampfleitungen fallen gelassen werden, nachdem die „Aktion“ verpufft ist! 800 Tiefbauarbeiter brotlos, die Kampfleitung auf der schwarzen Liste, das ist der KPD. offenbar ein genügend großer Erfolg.

Die Niederlage von Geesthacht.

Kommunistische Wünsche zerflattert.

Hamburg, 5. Februar. (Eigenbericht.)

In dem kleinen Städtchen Geesthacht bei Hamburg, das im vorigen Jahre durch die wüsten Krawalle und Unruhen der Kommunisten bei den Kommunalwahlen bekannt geworden war, glaubten jetzt die Kommunisten die Früchte ihrer Terrorpolitik einheimen zu können, als es um die Neuwahl des Vorstandes des Ortsausschusses des ADGB. ging. Das Ergebnis dieser Kraftanstrengung ist ihre gewaltige Niederlage. Trotz eifrigster Agitation gelang es den Kommunisten nicht, ihren Kandidaten in den Vorstand hineinzujuden. Mit der doppelten Stimmenzahl gegenüber den Oppositionskandidaten wurden bei allen Wahlgängen die Vertreter der Amsterdamer Richtung gewählt.

Der nationalistische Hörfehler. Das Wollische Telegraphenbureau gibt bekannt, daß durch einen Hörfehler der Wortlaut des Schreibens Rickins an Boincaré entstellte worden ist. Der neue, von ihm veröffentlichte Wortlaut deckt sich mit dem von uns festgestellten Text.



Das verunglückte Flugzeug

Ein dreimotoriges Verkehrsflugzeug der Lufthansa, das glücklichweise nur Post beförderte, wurde kurz vor dem Endpunkt des Fluges, in Champlairoux bei Bourges, zur Umlandung gezwungen. Es ging über einem Wald nieder und blieb aufrecht stehen.

Aus unseren Museen.

Zehn Van-Gogh-Fälschungen.

Kronprinzenpalais.

Man hat jetzt Gelegenheit, zehn von den 33 Van-Gogh-Fälschungen im „Kronprinzenpalais“ zu sehen. Auf Veranlassung des Berliner Polizeipräsidiums sind sie dorthin verbracht worden, und Geheimrat Jesti stellt sie freudlicherweise Interessenten jederzeit zur Besichtigung frei. Er hat sich auch in der „Vossischen Zeitung“ zu der Echtheitsfrage geäußert und in entscheidendster Form für die Tatsache der Fälschung und gegen das Expertenurteil eingeseht.

Jeder, der mit Unterscheidungsvermögen für Qualität in der Kunst begabt ist, wird ihm zustimmen müssen. Zum Vergleich hängen im Obergeschoß des Kronprinzenpalais ja die echten von Goghs der Kröller-Sammlung. Zu allen Ungereimtheiten der angeblichen Herkunft kommt der künstlerische Abstand der Fälschungen, die alle von einer nicht eben ungeübten Hand stammen, alle sind in unglücklicher Weise an echte Originale (vor allem auch Zeichnungen) von Goghs angelehnt, nicht ein neues Motiv kommt vor (denn Verwandelung von Kartoffeln in Bröthen kann nicht dazu gerechnet werden). Das Schwierige an der rechtlichen Situation ist nur, daß es keinen mathematischen Beweis für Echtheit oder Unechtheit bei Kunstwerten gibt, und daß das Augenmaß, die Erfahrung, das Fingerspitzengefühl von Kunstliebhabern darüber entscheiden, nicht Dokumenten oder Experimenten. Man kann sich also auf einen recht erbaulichen Experten-disput vor Gericht gefaßt machen. Aber es ist dringend notwendig, daß diese skandalöse Affäre zu einem Abschluß komme, sei es auch vor dem unberechenbaren Forum unserer in Kunstdingen keineswegs unsehnbaren Richter. Sie hat schon unermesslichen Schaden angerichtet. Schaden für Deutschland, seinen Kunsthandel, seine Experten, und Schaden für den Glauben an den Wert der Kunst. Denn was

soll der einfache Mann aus dem Volk von einer Kunst denken, deren größte, blutvollste Vertreter, Märtyrer von tragischer Größe, durch Nachahmungen gemeiner Seelen verhöhrt und belächelt werden?

Dr. Paul F. Schmidt.

Planwirtschaft der Museen.

Für das Frühjahr steht die Dejjnung des neuen Pergamon-Museums, für 1930 die Vollendung der Bauten auf der Berliner Museumsinsel bevor. Damit wird überall die Neuausstellung der Sammlungen verbunden sein. Und das gibt eine Gelegenheit, endlich einmal die Planwirtschaft einzuführen, die Karl Scheffler im neuen Heft von „Kunst und Künstler“ empfiehlt. Das Schloss-Museum z. B. sollte endlich die Konsequenzen daraus ziehen, daß es nicht mehr das alte Kunstgewerbe-Museum ist. Es sollte sich mit den Dingen vom Borok ab begnügen, weil nur sie den Räumen angemessen sind, und daneben höchstens noch einige Spezialsammlungen von Stoffen, Majoliken usw. enthalten. Seinen Besitz von deutscher Kunst des Mittelalters aber sollte es dem Deutschen Museum überlassen, seine italienischen Kunstgegenstände dem Kaiser-Friedrich-Museum usw. Ueberhaupt ist ja der Fehler, daß die einzelnen Kunstinstitute so tun, als wüßten sie nichts voneinander. Schadow, Grass, Tischbein, Chodowicki, Goya wird sowohl im Kaiser-Friedrich-Museum wie in der National-Galerie gesammelt. Die Direktion der staatlichen Schlösser und Gärten hütet die Meisterwerke von Watteau, Fragonard, Lancret, anstatt sie den Bildergalerien zur Verfügung zu stellen. Das Vernünftige wäre, die Meisterwerke der Malerei im Kaiser-Friedrich-Museum zu zeigen und dafür die Schlösser mit weniger wichtigen Bildern des achtzehnten Jahrhunderts zu entschädigen, wie sie in den Depots vorhanden sind.

Ein neuer Doppelstern.

Der Sirius, ein dreifaches System.

Im Januarheft der in London erscheinenden Zeitschrift der Englischen Königlich-Astronomischen Gesellschaft wird eine Mitteilung aus Johannesburg in Südafrika veröffentlicht, wonach der Begleiter des Sirius als Doppelstern erkannt worden ist. Da bereits gegen 20 000 Doppelsterne bekannt sind, so wäre es kaum angebracht, von dieser Mitteilung außer in engsten Fachkreisen Notiz zu nehmen, wenn es sich nicht gerade um den Sirius-Begleiter handelte, der als einer der merkwürdigsten Sterne gilt. Seine Masse soll fast so groß sein wie die der Sonne — er ist ja imstande, den gewaltigen Sirius oder Hundstern aus seiner Bahn zu lenken und zur Bewegung um ein gemeinsames Zentrum zu zwingen. Dabei ist er aber von außerordentlich geringer Leuchtkraft, obwohl die Untersuchung des von ihm ausgestrahlten Lichtes beweist, daß er sich in einem stärkeren Glühzustand befindet als die Sonne. Das ist nur möglich, wenn er beträchtlich kleiner ist als diese, und so ist man aus der Beobachtung seines Lichtes zu der Folgerung gekommen, daß er ein wahrer Zwerg unter den Fixsternen ist, daß er nur die Größe eines mäßigen Planeten hat; sie wird als zwischen derjenigen der Erde und des Planeten Uranus angegeben. Wenn aber eine so große Masse in einem so kleinen Raum zusammengedrängt ist, so muß sie außerordentlich dicht zusammengedrängt sein, und so haben uns die Astronomen zugemutet, für ihn eine Dichte anzunehmen, welche die des Wassers nicht weniger als 60 000mal übertrifft. Die Materie soll in ihm 3000mal dichter zusammengedrängt sein als in den schwersten uns bekannten Metallen Platin und Iridium.

Auch eine andersartige Untersuchung schien diese Annahme zu bestätigen. Nach der Einsteinschen Relativitätstheorie müssen im Spektrum eines Fixsterns gewisse Veränderungen (bestimmte Verschiebungen gewisser Linien) wahrgenommen werden, und erneute sorgfältige Untersuchungen des Spektrums des Sirius-Begleiters, welche vor vier Jahren auf der Mount-Wilson-Sternwarte vorgenommen wurden, zeigten durchaus das erwartete Resultat. Freilich ergeben sich solche Verschiebungen auch, ohne daß man die Relativitätstheorie zu ihrer Erklärung heranzuziehen braucht, wenn der Stern ein Doppelstern wäre, also mit einem anderen sich um ein gemeinsames Zentrum bewegte. Hierauf wurde schon damals von einem Göttinger Astronomen aufmerksam gemacht. Dadurch gewinnen aber die Johannesburger Beobachtungen eine ganz besondere Bedeutung. Werden sie bei der Nachprüfung auch von anderer Seite bestätigt, so kann der Sirius nicht mehr als einfacher Doppelstern gelten, sondern als ein System von drei Sternen. Die Berechnungen für dieses System gestalten sich dadurch bedeutend schwieriger, und es ist fraglich, ob nach ihrer Durchführung die abnorme Dichte von 60 000, die für den Sirius-Begleiter angegeben wird, noch festgehalten werden muß. Das verleiht der Johannesburger Entdeckung von der Doppelsternnatur des Sirius-Begleiters eine ganz besondere Bedeutung. B.

„Der Mann mit dem Laubfrosch.“

Ufa-Palast am Zoo.

Der Mann mit dem Laubfrosch (hier sei es sogleich zu Anfang verraten, obwohl man es im Film erst in der letzten Szene erfährt) ist ein Kriminalroman. Er verfolgt ein Hochstaplerpaar und wird, eigentlich per Zufall, der Entdecker eines Mörders. Inzwischen gibt es dann noch allerhand Verwickelungen und das Publikum wird in Spannung gehalten.

H. Heindorn-Körbig schrieb das Manuskript mit ziemlich ertüchtelter Freude am Rätselraten und günstiger Vermeldung unnötiger Textworte. Karl Hasselmann photographierte klar, doch nahm man oft Tönungen, die unheimlich wirken sollten, aber nur einen unheimlichen Eindruck machten. Gerhard Lamprecht war in seiner Regie auf das rein Filmische nicht besonders eingeschworen. Er ließ diesen Kriminalroman spielen, genau so, wie ihn ein Theaterregisseur hätte spielen lassen können.

Heinrich George ist, mit höchstpersönlicher Freude an der Verwickelung, der Mann mit dem Laubfrosch. Hans Juntermann gefällt sich als lebender Vater, während Walter Rilla andauernd die besorgte, lebenswürdige Selbstbeherrschung ist und Evelyn Holt die taufische, rührend leidvolle Jugend vorstellt. Das macht sich alles ganz hübsch und die beiden sehen auch sehr gut aus, doch sind sich so gleichbleibende Rollen schließlich keine Beschäftigung für ernsthafte Schauspieler. Auch alle anderen Darsteller sind nicht auf die Ausgestaltung, sondern auf die Maske ihres Typs festgelegt.

In Arbeitstakt des augenblicklich so stark erhitzten Interesses der Zuschauer für Kriminalfälle und Verbrecher, fand der Film bei der Premiere Beifall. e. b.

Paula Eberly.

Im Alter von kaum 60 Jahren verstarb Paula Eberly, die eine richtige Berliner Schauspielerinnen gemessen ist. Sie hatte das Glück, in ihren Anfängerjahren von dem großen Kenner des Schauspielers Talents, von Otto Brahm, entdeckt zu werden. Der Direktor des Deutschen Theaters engagierte sie denn auch sehr bald für das Fach der Rollen. Aber es waren besondere Rollen, die Paula Eberly spielen mußte. Es waren die naturalistischen Typen im Drama Gerhart Hauptmanns und der kleineren Wirklichkeitsdramatiker. Da galt es, den unerschrockenen Sprechsdiakot zu reden, und es galt auch, hinter aller Reifeit und Unmüßigkeit die eigentümliche Berliner Note zu zeigen, die weltberühmt, wenn auch ein wenig berüchtigt ist. Paula Eberly war z. B. im Hauptmannschen „Biberpelz“ eine jämole Adelheid, die Tochter der spießbüßischen Wajhfrau Mutter Wollfien, die den Stamm nicht verleugnet und mit ihrem modischen Betue und ihrer humoristischen Tiererei als echtes Berliner Mädchen anzusehen ist. Es war gerade von den jungen Schauspielerinnen, die in das Rollenfach eingestellt wurden, ein süßlicher Sinn der Tradition, der übliche Breichen- und Märchen-Sinn der romantischen und monarchischen Hoftheater, zu überwinden. Und Paula Eberly fand den Weg zusammen mit den naturalistischen Dichtern.

Nachdem sie den Berliner Theaterkritiker Alfred Maar geheiratet und selbst gesunde Kinder in die Welt gesetzt hatte, ging sie ins Nitterfach über. Sie wirkte durch Draltheit, Herzlichkeit und Heiterkeit. Sie konnte nicht mehr wirken, als in den letzten zehn Jahren die dramatischen Probleme und auch die dramatischen Persönlichkeitstypen wurden. Sie konnte und wollte nicht mit dem Expressionismus Schritt halten. Nachdem sie zwei Jahrzehnte lang auf der Bühne gestanden hatte, legte sie sich ins Parkett. Sie schickte bei keiner großen Premiere. Bis sie auch diesen Theaterreifer aufgab, nachdem man ihren Gatten, den großen Alfred Maar, beerdigt hatte. Man glaubte, die gesunde, so robuste Frau, würde noch jahrelang leben. Nun wurde sie dahingerafft, bevor es ihre Jahre geboten. M. H.

Berschreibt Wilhelm Kunstwerke?

Die Londoner „Sunday Times“ berichtet über den Verkauf von Bildern aus dem Besitz des ehemaligen deutschen Kaisers in Höhe von 500 000 Pfund Sterling an den englischen Kunsthandeler Joseph Duveen. Unter den Schätzen, die dem Kaiser zufolge die hohenzollernischen Sammlungen in Potsdam verlassen hätten, befanden sich die bekannten Gemälde Watteaus „Abfahrt nach Cythera“ und „Französische Komödianten“.

Dazu wird ausführlich mitgeteilt: Aus englischer Quelle sind Nachrichten über Verkäufe von Bildern aus dem Besitz des vormalig preussischen Königshauses in die deutsche Presse übergegangen, die Beunruhigung erwecken könnten, da unter den verkauften Bildern auch das Hauptwerk Watteau's „Die Abfahrt nach Cythera“ genannt wird. Die Nachricht von dem Verkauf dieses Bildes ist frei erfunden. Durch die Auseinandersetzung mit dem vormaligen Königshause hat der preussische Staat nun den 12 Bildern Watteau's aus dem Besitz der Hohenzollern neun erworben, darunter auch „Die Abfahrt nach Cythera“. Das Bild hängt, ebenso wie die beiden Stücke des Firmenschildes des Geraint, in den historischen Wohnräumen im Schloß Berlin und ist der öffentlichen Besichtigung zugänglich. Drei Bilder Watteau's sind den Hohenzollern verblieben, darunter die auch in der Presse genannten „Französischen Komödianten“. Dieses Bild ist, soweit bekannt, vor etwa ein Jahr nach Amerika verkauft worden.

Hugo Salus gestorben.

Der bekannte deutsch-böhmische Lyriker Hugo Salus ist in seiner Prager Wohnung im 63. Lebensjahre einem Anfall von Herzschwäche erlegen. Die subetendeutsche Kunst verliert in Salus einen ihrer charakteristischsten Köpfe und das Prager Deutschtum einen seiner treuesten Söhne. Der Dichter, der im Privatleben ein angesehenes Frauenarz war, litt seit dem Hinscheiden seiner Frau an schweren seelischen Hemmungen.

Hugo Salus wurde in Böhmisches-Weipa in Deutsch-Böhmen 1866 geboren. 1891 promovierte er in Prag zum Doktor der Medizin und ließ sich dortselbst als Frauenarzt nieder. Er hat seit 1898 eine große Zahl von Gedichten und Novellen veröffentlicht. In seinen Dichtungen folgt er den Bahnen Deiles von Villon und Gustav Falke. Es sind Werke von Natürlichkeit, Bildhaftigkeit und einer garten weifrahen und doch manchmal von Schwermut überschatteten Sprache.

Marcell Solyer gibt aus Anlaß des 25-jährigen Bestehens seiner „Götterabend“ am 7. Februar im Schiller-Saal, Charlottenstraße, Bismarckstraße 110 (Rnie), einen Gedenkabend mit vorwiegend neuem, sehr lustigem Programm, der am 9. und 10. Februar im gleichen Saal wiederholt wird.

Latein-Amerika und Prof. Goldschmidt.

Eine kommunistische Institutsgründung.

Aus Mexiko-City wird uns unter dieser Überschrift in spanischer Sprache geschrieben:

Soeben kommen Presse-Telegramme aus Deutschland, die davon berichten, daß in Köln ein antimerikanischer Ausschuss getagt hat, bei dem Professor Alfons Goldschmidt als Beschützer Lateinamerikas gegen den nordamerikanischen Imperialismus aufgetreten ist. Welches Land Lateinamerikas hat ihn dazu beauftragt? Wir kennen diesen Universitätsprofessor schon seit sechs Jahren. Er kam damals von Moskau nach Mexiko. Hier hielt er sozial-ökonomische Vorträge von solch verschwommenem Inhalt und in solch brüllendem Ton, daß diejenigen, die ihn einmal angehört hatten, sich hüteten, ihm ein zweites Mal zu begegnen. Seine wissenschaftliche Weisheit beschränkte sich auf einen immer wiederkehrenden Hymnus auf Sowjetrußland. Man braucht nur seine Bücher „Moskau 1920“ und „Mexiko“ zu lesen, um zu verstehen, wozu dieser Professor tendiert. Er hat nur nie den Mut aufgebracht, in der Öffentlichkeit zu erklären, daß er Kommunist ist und als „agent voyageur“ des Bolschewismus unsere Länder besuchte. Wir Mexikaner waren nie im Unklaren über die wahre Rolle dieses Mannes. Im Gegenteil: diese Rolle gefiel sogar eine Zeitung unserer Regierung, als wir im offenen Konflikt mit dem Weissen Haus standen. Wir brauchten damals solche Professoren, die in Mexiko instruiert, nach ihrer Rückkehr nach Europa Partei für uns ergriffen. Aber nach kurzer Zeit mußte Präsident Calles einschreiten, daß dieses Spiel gefährlich werden könne, weil der Kommunismus die schreckliche Leiden unserer „Indios“ zur bolschewistischen Spekulation machen wollte. Aber Professor Goldschmidt verfuhr allerdings, uns durch die in Berlin gegründete „Liga gegen die koloniale Unterdrückung“ und die Inszenierung des Brüsseler Kongresses (Februar 1927) als einer unparteiischen internationalen Manifestation der Empörung gegen den Diktator-Imperialismus zu täuschen. Zu diesem Zwecke wurde ein Telegramm dem Präsidenten Calles und die Absendung einiger Arbeiter-

delegationen fabriziert. Die Delegationen, die nach Mexiko zurückkehrte, bedauerten die Reise nach Brüssel, sie erklärten, daß der Kongress ein ausgesprochen von Rußland organisierter Kongress gewesen sei. Lateinamerika war nur der Form nach behandelt worden. Ismael Martinez, Arbeiterdelegierter des Staates



Dienstag, 5. Februar.
Berlin.

15.00 K. Plethas liest aus Romanen von jungen Menschen.
16.30 Unterhaltungsstück (Perdy Kautlmann).
18.30 Dr. Alfred Guttman: Einführung zu der Uebertragung des Festkonzertes aus der Philharmonie am 6. Februar.
19.00 Hans-Bredow-Schule. Oberreichsanwalt a. D. Prof. Dr. Ebermayer: Arzt und Patient im Gesetz und Rechtsprechung: Die Haltung des Arztes.
19.30 Dr.-Ing. P. Graemer: Der Fernsprecher bis zum Weltkriege.
20.00 Sende-Seite. „Die Nacht vor dem Beil“. Drama von Alfred Wollenstein. Regie: Alfred Braun. Personen: Jank, der Verurteilte; Heinrich George; Abel; Günther Hadank; Der Richter; Albert Steinrück; Schmidt; Albert Florath; Meta; Grete Jacobsen; Der Aufwacher; ein Mädchen; die Angehörigen; die Ballgäste.
Königswusterhausen.
16.00 Schürat Anton Senner: Naturwissenschaft, Schule und praktisches Leben.
16.30 Uebertragung des Nachmittagskonzertes Leipzig.
17.30 Geh. Rat Prof. Dr. Eckstein: Die wichtigsten Hausschädlinge und ihre Bekämpfung.
18.00 Dr. Richard H. Stein: Neuzere Hausmusik für Klavier.
18.30 Französisch für Anfänger.
18.35 Carl Meißner: Der Humor Friedrichs des Großen.
22.45—23.15 Bildfunkversuche.

Zamauspos, gab in diesem Sinne nach seiner Rückkehr seinen Bericht ab. Sogar der kleine, bedeutungslose Kreis unserer Kommunisten äußerte sich pessimistisch darüber. Professor Goldschmidt schrieb damals zur Beruhigung an seine Freunde in Mexiko, daß er sie zu besuchen gedachte, um dann mit ihrem Einvernehmen einen besseren Kongress zu veranstalten. Nun hat er leider sein Versprechen gehalten und uns vor einem halben Jahr wieder besucht. Er hat hier Beziehungen zu gelehrten Kreisen unterhalten, von denen er wertvolle Bücher erbeutet hat mit der Begründung, daß in Berlin ein „Instituto Economico Latino Americano“ gründen zu wollen. Am intimsten hat er mit den Kommunisten verkehrt, die nach seiner Abreise vertrauensvoll erklärten, daß „Professor Goldschmidt, ein großer Gelehrter Deutschlands, jetzt eine Reise durch ganz Lateinamerika unternimmt, um angehende Persönlichkeiten als Delegierte für einen Weltkongress gegen den nordamerikanischen Imperialismus zu werben“. Diese Kommunisten machten kein Hehl daraus, daß der „große Gelehrte“ diese Reise im Auftrage Moskaus mache. Er hat auch manche Länder Mittel- und Südamerikas besucht, wo er systematisch Universitätsvorträge vorlas, um seine wirkliche Mission besser verstehen zu können. Dieses Spiel muß einmal aufgedeckt werden. Lateinamerika wird gerne auf solche Wohlthäter und Weltverbesserer verzichten. Unser Kampf gegen die antimerikanische Gefahren soll kein Geschäft für stellenlose Professoren werden. Es liegt, glaube ich, im gegenseitigen Interesse, solche Professoren zu demaskieren und sie an den Pranger zu stellen.

Nachschrift der Redaktion. Der angebliche „Universitätsprofessor“ — es ist nur unbekannt, wer ihm diesen Titel zugelegt hat — hat kürzlich in einem großen demokratischen Berliner Blatt den Plan eines solchen lateinamerikanischen Wirtschaftsinstituts entwickelt. Dem Preussischen Landtag liegt jedoch bereits das Erlauchen des preussischen Ministeriums für Kunst, Wissenschaft und Volksbildung um Genehmigung des auf der Bibliothek von Professor Quejaba aufgebauten lateinamerikanischen Instituts vor. Eine amtliche Unterstützung der Pläne Goldschmidts kommt schon aus diesem Grunde unter keinen Umständen in Frage.

Verantwortl. für die Redaktion: Wolfgang Schwarz, Berlin; Anzeigen: Th. Giese, Berlin. Verlag: Formis Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Formis-Verlag, Berlin. Druckerei und Verlagsanstalt Teufel & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 2, Stern 1 Beilage.

Theater, Lichtspiele usw.

Dienstag, d. 5. 2.
Staats-Oper
Unter d. Linden
A.-V. 23
20 Uhr

Dienstag, d. 5. 2.
Städt. Oper
Bismarckstr.
Turnus IV
19 1/2 Uhr

Tosca Freischütz

Staats-Oper
Am Pta. Republ.
A.-V. 6
19 1/2 Uhr

Städt. Schauspiel
an 3. Sternplatz
A.-V. 31
20 Uhr

Der fliegende Holländer

Oedipus

Städt. Schiller-Theater, Charlitzg.
20 Uhr

Nathan der Weise

SCALA

8 Uhr 15. Barbarossa 9256

4 Bronetts
Con Colleano

und weitere Varietè Attraktionen

Winter Garten

8 Uhr Rauchen erlaubt

8 in Berlin noch nicht gezeigte

Varietè - Neuheiten
und weitere Sensationen.

Theater des Westens

Täglich 8 1/2 Uhr

Der sensationelle Erfolg!

Käthe Dorsch
in
Friederike

Werk von Franz Sedz
Kommerf. Karl Jöten
(Staatsober Berlin)

Vorverkauf ausverkauft.
Raffe den ganzen Tag geöffnet.
Teleph. Steinplatz 921 u. 7108.

Volksbühne
Theater am Bülowplatz
8 Uhr

Das Mühl aus der Vorstadt

Regie: Jürgen Pehlitz

Theater am Schillhausdamm
8 Uhr

Die Drei-Groschen-Oper

Thalia-Theater
8 Uhr

Oelrausch

Städt. Schiller-Th.
8 Uhr

Nathan der Weise

Th. am Schillhausdamm
Täglich 8 Uhr

Die Drei-Groschen-Oper

Paulsen, Valetti, Ander, Geron, Schaufuß, Kühl, Lvovski.

HALLER-REVUE
„Schön und schick“
Th. im Admiralsplatz
Täglich 8 Uhr

Rose-Theater
fr. Frankfurter Str. 131
8 1/2 Uhr

Die Fledermaus

Barnowsky-Böhen
Theater in der Königgrätzer Straße
8 1/2 Uhr

Revolle im Erziehungshaus
Schauspiel
von P. M. Lampel.

Komödienhaus
8 1/2 Uhr

Das Geld auf der Straße

Bunke v. Bernauer u. Oesterreicher

Berliner Theater
Direkt. Heinz Herald
Charlottenstraße 90
A. 7. Donhoff 370
Zum 30. Male
8 Uhr

3 X Hochzeit
(Abie's Irish Rose)

Kleines Theater
Täglich 8 1/2 Uhr

Lady Windermeres Fächer
von Oskar Wilde
Sandrock, Hechy, Klinder, Harz, Mamelock u. Möller

Theater am Nollendorfsplatz
Täglich 8 Uhr

Jedem Geberl
Singspiel
von Walter Kollo

Lessing-Theater
8 Uhr

Katharina Knie.

Lustspielhaus
Friedrichstr. 236
Bergmann 2922/23
Täglich 8 1/2 Uhr

Guldo Theisder
in
Weekend im Paradies

Zentral-Theater
Die Jährling. Ein Dreizehner
Täglich 8 1/2 Uhr

Sonntag auch 4 Uhr

Ich küsse Ihre Hand, Madame
Ein Spiel von Liebe und Lenz mit dem gleichnamigen Schlager
Rundfunkhörer halbe Preise

Otsch, Künstler-Th.
8 1/2 Uhr

Der Zinker
v. Edgar Wallace
deutsch von Mathis
Preise 1—10 Mark

Trianon-Th.
Täglich 8 1/2 Uhr

Das Haus der Laster
(Yoshiwara)

Thalia-Theater
Friedrichstr. 72-71
8 Uhr

„Oelrausch“

Planetarium am Zoo
Friedrichshagen
Noll, 1578
16 Uhr

Der Sternhimmel im Winter

Mars und seine Rätsel
20 Uhr

Werden u. Vergehen d. Sterne

Blumenspenden
Jeder Wert liefert gratis wert
Paul Golletz
occ. Aden Meyer
Mariannenstraße 3
8 1/2 Uhr
Bismarckstr. 100 09

Komische Oper (8 1/2)
James-Klein-Revue

Paradies der süßen Frauen!

Parkett 4,50, Rang 2,50 M.

Renaissance-Theater
Tel. Steinplatz 901 u. 2563/64.
Täglich 8 1/2 Uhr

„Das große ABC“

Regie: Gust. Hartung.

Reichshallen-Theater
Abends 8 Sonntags nachm. 3

Das lustige neue Febr.-Prog. der

Stettiner Sänger
Nachm. halbe Preise, volles Programm.

Dönhoff-Brett:
Konzeri/Tanz/Varietè
10 große Nummern.

Theater a. Kottbuser Tor
Kottbuser Str. 6 Tel. Mpl. 16077
Täglich 8 Uhr, auch Sonntag nachm. 3 Uhr (ermäß. Preise)

Elite-Sänger
Faschings-Programm!
Emil Stein, der beliebte Komiker und Tanzhumorist als Gast

NEUE WELT

Arnold Scholz Hasenheide 105/74

GR. BOCKBIERFEST
Große Ochsenbraten! Prämierung des ungleichsten Ehepaars (größte Frau, kleinster Mann).
3 Geldpreise 75.—, 50.— und 25.— Rm.
7 Kapellen. Einlaß 6 Uhr. 50 bayerische Mädl.

6 1/2 Uhr **CASINO-THEATER** 8 1/2 Uhr
Lothringer Straße 37.

Neu! **Kilometerliebchen** Neu!

Dazu ein erstklassiger bunter Teil

Für unsere Leser Gutscheine für 1—4 Pers.
Pauteil nur 1,15 M., Sessel 1,65 M.
sonstige Preise: Parkett u. Rang 0,80 M.

PLAZA
Am Küstlerplatz

Das Varietè im Ostbahnhof
Alex. 407/38

Tägl. 5 und 8 1/2

Sonntags 2 1/2, 5 u. 8 1/2

INTERNATIONALES VARIETÈ

Beste Fahrverbindungen:
Stadt- und Vorortbahn bis zum Schlaeschen Bahnhof, Ausgang Fruchtstraße, Hochbahn: Warschauer Brücke, Autobus: 18 bis Frankfurter Allee, Straßenbahn: bis Frankfurter Allee, Ecke Fruchtstraße, Linie 68, 69, 70, 75, Von Liebenberg die Linien 8, 13, 68, 69, 70, 78, 176.

Karten 7 Tage im voraus

CIRCUS BUSCH

Tägl. 8 Uhr. — Neueste Feuertänze.
u. a. „Menschenaffenwunder“
„Der Circus ist gut gehalten.“

Berliner Ulk-Trio
Neukölln. Lahnstr. 74/76 A

Metallbetten 1250
Kinderbett, Chaiselong, 26., Polst.-Stahlmatt., Solas = R. feanzahlung

Göhr Berlin, Pappelallee 12
Pankow, Schmidtstr. 1

Bettfedern
doppelt gereinigt
gr. 60 Pl., 90 Pl.,
Rupf 1,50, weiß
3,50, 4., Halbdaunen,
2,75, weiß, voll-
daunig, 5., Daunen
4., 7., weiß 9.— bis 10.—, Ober-
betten, 1 1/2-schlafbig, von 12.—, Kissen
von 3,50 aufwärts. — Muster gratis

Böhm. Bettfedernspezialhaus
Sachsel & Stadler, Berlin C 25
Landsberger Str. 43-47, Nähe Alexanderpl.
Filiale: O 31, Kochmannstr. 24, a Viehhof
Fahrfeld wird vergütet

Inserate im Vorwärts sichern Erfolg!

Zur Weißen Woche
bringe ich außergewöhnlich billige Angebote in Qualitätswaren:
Bett-, Tisch-, Haus- und Damenwäsche
Vorzeiger des Inzerats erhält 10% Rabatt.
Simon Kupferberg, Bettwäschefabrik
Charlottenburg, Wilmersdorfer Straße 43.

Reklame Gänge

Trotz unserer bekannt billigen Preise für gute Ware bringen wir der Groß-Berliner Bevölkerung wieder eine Reihe ganz besonders billiger Angebote in Luxus- u. Straßenschuhen

Von unserem Riesenslager hier nur einige Preiswunder:

Echt Goldbrokat Silberbrokatstoff, sehr fecht. jetzt	4 ⁹⁰	Mod. Herrenschuhe edel Doxrind, Rand weiß gedoppelt jetzt	8 ⁹⁰	Damen-Leder-Hausschuhe (Niedertriter) mit Lederzohlen	1 ⁸⁵	Ständige Abteilung: Viele 1000 Rest- u. Einzelpaare für Luxus und Straße
Mod. Damenschuhe echt Ladv. fetterzig etc. etc., gute Fabrikate jetzt 7,90, 9,80	6 ⁹⁰	Mod. Herren-Lackschuhe sowie braun Doxrind und Doxrind 13,90	11 ⁹⁰	Kinderschuhe und warme Damenschuhe	jetzt besonders billig	3 ⁹⁰ 5 ⁹⁰ 7 ⁹⁰ 9 ⁸⁰ 11 ¹⁰

Größte Schuhhausstellungsfront Deutschlands

Grössdetail

Schuh-Lokal Behrndt

nur Münzstraße 25 (Alexanderplatz)

Die Freiwilligen des Jahres II

Die französische Republik schafft sich ihr Heer

Auch in dem gemeinen Soldaten der französischen Republik lebten die Gefühle der Vaterlandsliebe und der persönlichen Ehre.

Daniels, Geschichte des Kriegswesens.

Da die Erörterung des Wehrprogramms in der deutschen Sozialdemokratie die Aufmerksamkeit auf das Verhältnis von Volk und Wehroeffnung lenkt, bietet ein Rückblick auf die Truppe, mit der zuerst der moderne Volksheergedanke Wirklichkeit ward, des Anregenden genug: das sind

die Freiwilligen des Jahres II

der französischen Republik, das von September 1793 bis September 1794 reichte. Läßt eine gewisse Bunte-Bilderbogen-Legende diese „Volontaires de l'an II“ in Holzschuhen und nur mit Piken bewaffnet die Parade- und Kasernenheere des alten Europa zu Paaren treiben, so hat auf der anderen Seite ihr Ruhm immer wieder den Einspruch nicht nur von Kommistöpfen wachgerufen. Schon Napoleon I. schrieb die Erfolge dieser Jahre nicht den Reuerausgehobenen zu, sondern den Mannschaften des alten Heeres und den verabschiedeten Militärs, die die Revolution an die Grenzen geworfen habe, und ein Historiker wie Camille Roussel sah in den Freiwilligen nur Zerstörer der vom Königtum der Revolution vermachten militärischen Ueberlieferung; sein Axiom, in dem sich das Troustium seiner Zeit, des zweiten Kaiserreichs, spiegelte, lautete: „Nichts kommt selbst für den Verteidigungskrieg einem stehenden und regulären Heere gleich!“ Kechnlich führten andere reaktionäre Militärchriftsteller die Siege der Republik einzig auf

das Erbe der alten Armee

zurück, das sich die Freiwilligen allmählich angeeignet hätten! Bei Ausbruch der Revolution war diese Armee, bestehend aus den königlichen Haustruppen, dem stehenden Heer, der Gendarmarie und Küstenwache und einer Art Provinzialmiliz, der Zahl nach — rund 270 000 Mann! —

die imposanteste Wehrmacht des Erdteils.

Ihr Kern, die 102 Infanterie-, 62 Kavallerie- und 7 Artillerieregimenter des stehenden Heeres, setzte sich aus geworbenen Soldaten zusammen; kennzeichnend genug zählte das Fußvolk nicht weniger als 23 Fremdenregimenter, darunter acht deutsche! So wenig diese Soldknechte zur Blüte der Nation gehörten, so hatten sie doch mehr Ehrgefühl als die Grenadiere des Fredericus Rex, denn als nach dem Siebenjährigen Kriege der Kriegsminister El. Germain nach preussischem Muster das Fuchteln mit der blanken Klinge einzuführen strebte, stieß dieser Versuch, die Jucht durch Brügel zu heben, bei Offiziercorps und Mannschaft auf einmütigen Widerstand. Vor dieser Truppe machten auch die Ideen, die das Jahr 1789 in den Köpfen vorbereitete, nicht halt. Die innere

Zerlegung des Heeres war die Vorbedingung für den Erfolg der Revolution.

„Wenn“, sagt Albert Mathiez, seit dem Tod Alphonse Lauds der berühmteste Historiker der Großen Revolution, „die königliche Armee den alten Geist passiven Gehorsams und unbedingter Ergebenheit ihren Chefs gegenüber bewahrt hätte, wäre die Revolution unmöglich gewesen.“ So aber war es ein Sinnbild, daß am 14. Juli 1789 Leute des berühmten Regiments Gardes Françaises die Geschütze richteten, die die Bastille zur Uebergabe zwangen.

Folgerichtig begann schon in den ersten Abschnitten der Revolution das alte Heer auseinanderzufallen. Die Mannschaft künndigte vielfach den Gehorsam, und die Offiziere, durch die Bank stramm royalistisch gesinnt, schlugen sich seitwärts in die Büsche. Kamentlich als im Juni 1791 die hochverräterische Flucht Ludwigs XVI. ins Ausland aufgehalten worden war, kehrten auf einen Schlag 2000 Offiziere, ehe sie den neuen Machthabern den vorgeschriebenen Treueid leisteten, dem Heer den Rücken, und später gingen sogar ganze feudale oder fremde Kavallerieregimenter wie Royal-Allemand und Sachsen- und Berchiny-Husaren über die Grenze. Da zugleich die Drohung eines gegenrevolutionären Kreuzzugs der alten Mächte Europas als finstere Wetterwolke über dem revolutionären Frankreich hing, war es die verzweifelt schwierige Aufgabe der neuen Gewalten,

das Heer zu reorganisieren,

damit es wieder schlagkräftig werde,

und zugleich zu demokratisieren.

damit es nicht zur Waffe der Gegenrevolution werde. Aber wie sich der Uebergang von der Monarchie zur Republik nur Schritt für Schritt und nicht planmäßig, sondern unter dem Druck der Ereignisse vollzog, so wandelte sich auch die alte in die neue Heeresverfassung nur allmählich und unter der Pressung der Not. Zwar stand schon in der Nationalversammlung von 1789 in der Sitzung des 12. Dezember der Abgeordnete von Vitry-la-Francois, Dubois-Grancé, auf und verfocht in hieb- und stichfester Rede den Gedanken, daß

jeder Bürger Soldat und jeder Soldat Bürger

sein müsse, wenn Frankreich vor der Vernichtung bewahrt bleiben solle; mit der Forderung: „Sobald das Vaterland in Gefahr ist, muß jedermann bereit sein, zu marschieren!“ wurde er recht eigentlich zum Vater der allgemeinen Wehrpflicht. Aber der Bourgeoisie graute vor der Aussicht, ihre Söhne der Kaserne zu überantworten, und das Parlament entschied sich für Beibehaltung der Werbung. Neben dem stehenden Heer oder hatte auch die Revolution ihre für den Dienst im Innern jederzeit aufzubietende Armee:

die Nationalgarde.

auf die in der Stunde der Bedrängnis die Konstituante zurückgriff: nach der Flucht des Königs verfügte sie die Ausschhebung von 100 000 Freiwilligen, die aus der Nationalgarde zu entnehmen seien, 169 Bataillone bilden sollten und zur Keimzelle der neuen Armee wurden. Als sich die Republik gegen die Koalition der Feudalmächte auf Tod und Leben zu wehren hatte, dekretierte im Februar 1793 der Konvent die Ausschhebung von abermals 300 000 Mann und bestimmte im August des gleichen Jahres, daß bis zur

Verjagung des Feindes vom Territorium Frankreichs sich alle Franzosen dem Heeresdienst zur Verfügung zu halten hätten. Das war die „levée en masse“,

das berühmte Massenaufgebot,

Dubois-Grancés allgemeine Wehrpflicht, die die Streitkräfte der Republik rasch bis auf über eine halbe Million Mann brachte.

Da die Revolution von dem Bürgertum getragen wurde, war auch die Armee der Revolution, wie sie sich 1789 gebildet hatte,

eine Armee des Bürgertums:

die von einer gewissen Steuerleistung abhängige Wahlfähigkeit war Voraussetzung für den Eintritt in die Nationalgarde; auch daß der Gardist sich selbst zu kleiden und auszurüsten hatte, schloß Habenichtse aus. Neben den neuen Freibauern, die durch Zuteilung von parzellierten Nationalgütern Besitzer geworden waren, entsprach denn vor allem das Kleinbürgertum dem ersten Ruf zur Stellung von Freiwilligen. Obwohl es jenseits des rein Idealen manche Anreize gab, höheren Sold und mildere Zucht als in der Linke, Verpflichtung nur für einen Feldzug und die Möglichkeit, von der Kompanie zum Offizier gewählt zu werden, erkannte doch gerade Jean Laurus an, daß patriotische Hingabe diese Schichten, da sie sich für die eigene Sache schlagen sollten, zu den Waffen trieb. Aber rasch wurde das Privileg der Besitzbürger durchbrochen; die Losung: Das Vaterland in Gefahr! brachte

auch das Proletariat

auf die Beine. Wenn man sie nicht zurückwies und vermögende Patrioten für ihre Ausrüstung auftraten, rückten Arbeiter auch schnell zu Führern auf; ein Marzeiller Bataillon zählte unter seinen Offizieren je einen Maurer, Schlosser, Schreiner, Zimmermann, Schuster, Küfer, Schneider, Maschinisten und zwei Lastträger. Als vollends der August 1792 mit dem Ende des Königtums das allgemeine Wahlrecht und die Niederlegung der letzten Feudalrechte brachte, hatten alle Proletarier in Stadt und Land ein Vaterland zu verteidigen; Proletariermüssen waren es, die hinter der Trikolore, die Marzeillaise auf den Lippen, gegen das Europa von vorgestern ins Feld rückten.

Reise nach Venedig

Der Brenner war in der dritten Morgenstunde erreicht, die Paßkontrolle war bald überstanden, und als der frühe Morgen kam, zeigte er das wilde Tal der Etsch und hohe, sahle Berge. Auf einem Bergriegel schimmerten die weißen Mauern des Klosters Säden. An Schloß war nicht mehr zu denken. Die Eisenbahn donnerte, und die Brücken legten sich leicht über den rauschenden Gefang des schäumenden Flusses. Steile Porphyrmwände glühten. Das Licht stürzte über die Berge, und dann kam die Stadt Bozen und entfaltete sich lieblich wie eine junge Frau inmitten großer Schönheit und Abenteuer.

Die Schönheit: die Landschaft. Das Abenteuer: die faschistische Diktatur. Auf dem Bahnhof sieht man überall das römische Rutenbündel und das blanke Henkerbeil. Viele grünwehrote Fahnen wehen. Im Zug fährt ein bewaffneter Faschist mit, und an unserem Abteil wandert ein junger Offizier mit kaltem, hochmütigem Gesicht vorüber. Wir fahren in den blühenden Morgen hinein. Jetzt wird in Südtirol die Schulstunde beginnen. Die deutschen Kinder müssen italienisch sprechen und Mussolini mit ins Gebet einschließen. Die Lehrer dürfen nur mit der theatralischen Gebärde des ausgestreckten Armes grüßen. Auf den südlichen Fieberinseln bei Sizilien schmachten viele Verbannete.

Die Etsch ist schon lange in die Etsch gemündet. Das blaue Massiv des Wendels ist verlaufen. Hinter der Salurner Klause beginnt das italienische Sprachgebiet. Die rund 160 Kilometer Fahrt vom Brenner war Reize durch altes, deutsches Kulturland, über dem, wie über ganz Italien, heute die schwarzen Schauer der Bedrückung wehen. Aber immer noch blühen die Berge, immer noch schwellen die Weingärten. Die ersten Appressen schließen steil ins Licht. Bald kommt Trentino, die weiche Stadt mit den römischen Ruinen und den pompösen Palästen.

Das Tal der Etsch wird weit und breit. Rovereto zeigt sich und seine schwarzen Fabriken. Die brandigen Karben des Weltkrieges werden sichtbar, man sieht Trümmerhaufen und Schützengräben, halbzerstörte Dörfer und Gehöfte. Durch das Land und über die Berge ging die österreichisch-italienische Front und donnerte und blutete vier Jahre. Der Anblick der Trümmer ist wie der Anblick einer gräßlichen Wunde in einem schönen Gesicht. Bald ist der Schrecken hinter uns, wir fahren im Engpaß von Verona, der nur der Etsch, der Eisenbahn und der Straße Raum zum Durchbruch gibt. Hinter dem vielerschlungenen Felsenort stürzt wie aus einem Füllhorn die Schönheit: wir fahren durch die Landschaft Balotello, die durch ihre Marmorbrücke und Weingärten berühmt ist.

Ja, wir sehen endlose Weingärten und sanfte Hügel, auf denen weiße Villen schimmern. Die Bestiner Berge bauen ihre stammenden Zackenmauern, die Hügel von Verona erheben sich, und an den Füßen aller Berge und Hügel liegt die alte Stadt selbst, in die Shakespeare das Schicksal einer großen Liebe stellte. Aber man sieht nur graue Festungsanlagen, die zwei schmutzigen Bahnhöfe, ferne Türme und die Mitspieler im neuen italienischen Trauerspiel: faschistische Wachtposten.

Von Verona aus fährt man in zwei guten Stunden mit dem Schnellzug nach Venedig und mündet, nachdem man die Boralpen durchquert hat, in die reiche venezianische Ebene ein. Die blauen Täler der Bestiner Berge suchen das Tiefland, links und rechts der Etzede bauen sich vulkanische Hügel auf, man sieht alte Türme, Ruinen und Schloffer, weiße Dörfer und eine ferne kleine Stadt. Bald kommt Vicenza und dann die Stadt Padua. Das Land ringsum ist aufler Boden und Kampfplatz vieler Völker und Geschlechter gewesen. Viele Kriege gingen brüllend durch die Jahrhunderte. Die fruchtbare Erde hat viel Menschenblut getrunken. Die Felder, auf

Bei Valmy sah Goethe die ersten dieser Freiwilligen im Feuer, an dem Septembertag 1792, an dessen Abend er den welschen Preußen prophezeite:

„Von hier und heute beginnt eine neue Epoche der Weltgeschichte,

und ihr könnt sagen, ihr seid dabei gewesen!“ Und wenige Wochen später schlugen sie bei Jemappes die gedrückten Oesterreicher in die Flucht. Wohl fehlte es auch in ihren Reihen nicht an Rückschlägen, an Paniken, an Fahnenflucht und der Reizung, zur Feldbestellung nach Hause zu gehen, aber als im Winter 1793 Carnots Heeresreform überall Freiwillige und Formationen der alten Armee zusammenwarf, geschah es mindestens ebenso sehr, um die Linie durch den hochgemuten Bürgerstimm der Freiwilligen zu republikanisieren und zu nationalisieren, als um die Freiwilligen durch die überlieferte Zucht und Gehorsamspflicht der Linie zu disziplinieren. Durch diese Verschmelzung entstand

die neue Armee,

die dank ihrer Zahl und einer sieberhaft betriebenen Rüstung, aber weit mehr als erstes großes Volkshoer der Geschichte durch die helle Flamme ihres Patriotismus und die sich aus ihm ergebende neue Taktik und Strategie gewaltigen Schicksalsmächten die Stirn bot. In den Grenzen der Feind in Gestalt österreichischer, englischer, preussischer, piemontesischer, spanischer Heere, innerhalb der Grenzen der Feind in Gestalt von 63 aufrührerischen Departements, äußerer Krieg und Bürgerkrieg zugleich, und doch behauptete sich die Republik — dank der gründlich demokratisierten Armee!

Ja, es war wirklich etwas ganz Neues: Soldaten, die nicht ins Geheiß geprügelt werden mußten, sondern im Bewußtsein ihrer Pflicht freiwillig mit Todesverachtung vorgingen, Generale, die keine greifen Samaschenknechte, sondern junge Feuerköpfe waren, und als oberste Behörde, die diese Bataillone aus dem Boden gestampft, mit Waffen versehen und auf die Bahn der Siege geschickt hatte, eine Kommission von Kriegsgegnern und Militärfeinden. „Unter den zwölf Mitgliedern des Großen Wohlfahrtsausschusses, der Frankreich im Jahre II rettete“, sagt Mathiez, „gab es nicht einen einzigen, der aus feinen antimilitaristischen Gefühlen ein Hehl gemacht hätte!“ Hermann Wendel.

denen Reis, Reis und Wein gedeiht, sind heute wohlgepflegte Gärten. Aber bald endet die Pracht, Rauch schwärzt den Himmel an. Mestre ist erreicht, die alte Stadt Mestre, die auch einmal von Milla zerstört wurde und nun wichtiger Eisenbahnnotenpunkt und Handelsplatz ist. Das feste Land wird von Sumpf und Wasser gefressen. Kleine zerlegte Inselchen stehen in der blauen Flut. In die Flut stößt der mächtige Damm der Eisenbahn, links und rechts von den schwarzen Uebersträngen elektrischer Lichtleitungen begleitet. Dann tauchen die kostbaren Schattentische Venedigs auf. Ein Fischerboot mit ocker-gelben, lichtreflektierenden Segeln schwimmt über das Wasser. Ueberall strömt das Licht, bis der häßliche Bahnhof alles auslöscht. Der Bahnhof ist, wie viele Bahnhöfe in der Welt, nur ein Tor, durch das man gehen muß. Und wir gehen durch das schwarze Tor, durchbrechen die schreckende Mauer der Portiers und Schlepper, die für ihre Hotels werben, und stehen vor dem Canal Grande. Von den Wänden der kleinen Kirche links am Bahnhof blüht das finstere Schauspielergesicht des Renegaten Mussolini.

Der Reisende aus dem Schnellzug war vor fünfzehn Jahren schon einmal in Venedig gewesen, da war er ein junger Landschaftler und mußte nach sechs Stunden schon weiter. Diese sechs Stunden hatten sein Blut viele Jahre verzaubert, und das Bild, das sich heute entfaltet, stimmt mit dem Bilde seiner Erinnerung nicht mehr überein. Ja, das war schon die alte Stadt mit den 119 Inseln und Inselchen, das waren schon die berühmten Paläste, aber als er mit der Gondel einen unberühmten Kanal besuhr, zu dessen Seiten die nackten Ziegelmauern unberühmter Häuser emporschauten, da wußte er, daß er damals nur eine Seite der Stadt gesehen hatte, die Lichtseite. Auch das war Venedig: die haufälligen Häuser, die schmutzigen Kanäle, die dunklen Gassen, die wachbleichen Kinder, die Arbeitslosen, also: der Schatten hinter dem Licht, die Tränen hinter dem Gelächter. Und als die Gondel die stillen Gewässer verließ und in gelinder Schiefe am Canal Grande bei der Terrasse eines Hotels anlegte, da kam der Rausch der frühen Jahre wieder, aber vielleicht war es nur das Triumphgefühl: einmal im Licht zu leben am Canal Grande des Lebens.

Der Canal Grande ist nur eine der vielen Wasseradern, die Venedig durchkreuzen. Hier gibt es keine Wagen, Autos und Pferde, auf den Kanälen braust Tumult der Arbeit, kleine Dampfer fahren, schwarze Gondeln gleiten dahin, schwere Lastkähne schwimmen tief in der Flut. Der Reisende verließ das Hotel und streifte durch die Stadt. Er kam nach dem Markusplatz, besaunte die Markuskirche und den Dogenpalast, der so schön ist, daß er manchmal wie eine Imitation seiner selbst ausieht. Dann ließ er sich blenden von der Piazzetta, aber bald verließ er den Platz, kam an die Seuzerbrücke (die Tränen hinter dem Gelächter) und wanderte über die Riva degli Schianoni, an der die Schiffe nach dem Lido anlegen, zur Via Garibaldi.

Auf dem Marktplatz schwärmten die Fremden, auf dem Markusplatz flatterten die Lauben, auf der Via Garibaldi strömte das Volk, geisterden die Fledermäuse. Die ersten Lichter brannten schon. Ein Kino war zu sehen, dessen Eingang ein altes, kirchliches Portal war. In diesem Kino warb Amerika mit aller Macht für sein Weltbild und Schönheitsideal. Auch das war Venedig, und das neue Gesicht sah der Fremde noch viele Male. Auf dem Lido tanzten und sangen die Regier. Viele Glasfabriken der Insel Murano lagen still. Ueberall in den schmutzigen Vorstädten sah man die Schatten hinter dem Licht. Und als unser Freund an jenem ersten Abend heimging, ließ er an der Sestri di Castelli auf eine Menschenansammlung, die einem Lausprediger zuhörte. Die Technik triumphierte über die alten Paläste. Paris war in jener Gasse zu hören und dann hymnische Musik aus Berlin. Max Barthel.

Als die Firma verkrachte von Nathan Asch

Uebersetzung aus dem Amerikanischen von Hermynia Zur Mühlen. Copyright by Rütten & Loening, Frankfurt a. M.

(14. Fortsetzung.)

Die sechs jedoch blieben beisammen. Vom ersten Augenblick an bis spät in die Nacht, da sie sich alle betrunken hatten, waren sie gedankenlos wie eine Menge, handelten gemeinsam. Schlag der eine etwas vor, so stürzten sich die anderen auf seinen Vorschlag und führten ihn aus.

Bill, der erste Kaffier, war ein kluger Mensch, auch älter als die anderen; er hätte mehr Verstand besitzen müssen. Hatte auch Frau und Kind. War ein Mensch mit einer Zukunft, einer, der, wenn er einmal ein Ziel vor Augen hatte, unbeugsam war wie ein Stahlmesser; brach er aber zusammen, so brach auch das Stahlmesser in zwei Teile, wurde nutzlos, verloren, untauglich zu allem auf der Welt. Er war ein Mensch der einen Führer brauchte, aber keinen hatte. Er war nur durch einen glücklichen Zufall so weit gelangt.

Und Blackbird, ein Prähler, ein dummer, kleiner Kerl. Immer redete er von dem, was er geleistet hatte. Alles, von dem irgendjemand sprach, hatte auch er erlebt. Er mußte alles, zumindest behauptete er es. Jedes seiner Worte war ein Widerspruch gegen die anderen. Er war klug, aber auf kleinliche Art, in großen Dingen bewies er weder Verstand noch Klugheit. Brachte es nicht zusammen. War in allem klein und im Kleinen auch gemein.

Ferrari war ein Wop, ein gottverdammter Italiener mit glattem schwarzen Haar und langer Nase. Wer ihn nicht kannte, wäre ihm nicht gern in der Nacht begegnet. Er sah recht verdächtig aus, lang, hakennäsig, unverfälscht. Aber er war der beste Telefonist der Wall-Street. Jeder gab das zu. Ein wahres Wunder, der Kerl. Nicht zu besiegen. Flint, flint wie der Teufel! Wäre er nicht ein gottverdammter Kerl, er käme weit. Aber wenn man ihn sieht, kriegt man es mit der Angst.

Eddie Drucker hingegen war ein lieber Kerl, ein verdammter netter Bursche, ein famoher Mensch. Nur zu gut; deshalb kommt er nicht weiter. Er kann es nicht. Eddie ist imstande, den Hut vom Kopf, die Schuhe von den Füßen zu nehmen, die Unterwäsche vom Leib zu ziehen und sie dem ersten, der darum bittet, zu schenken. Ein wenig trübsinnig, langsam, groß, schwerfällig. Er hätte seine Stelle nicht behalten können, würden ihm die anderen nicht geholfen haben.

Und Charlie, man konnte nicht ernst bleiben, wenn Charlie in der Nähe war. Es hieß, daß er sogar Jucker fast zum Lachen brachte. Immer riß er Witze, spielte Streiche, sang. Er hätte ein Begräbnis zum Lachen gereicht.

Phil Johnson war anders, der sprach fast nie. Arbeitete wie der Teufel, ohne daß man es merkte. Wenn Ferrari arbeitete, so sagten die Feinde, der tat alles mit großen Gebärden, theatralisch. Phil Johnson war fast ebenso flink wie Ferrari, aber man hätte glauben können, er tue überhaupt nichts. Er gehörte nicht in diese Gesellschaft, postete nicht zu ihr. Er hätte heimgehen und in seinem Zimmer geruhlos Pfeife rauchen sollen. Das liegt den Schweden. Aber irgendwie war er in diese Gesellschaft geraten, blieb bei ihr, wurde zu einem Teil von ihr, fast wie Charlie und Eddie.

Die sechs spielten Poker und hätten gern geraucht. Als sie nichts mehr zu tun wußten, verbarrierten sie still, ein wenig atemlos. Blidten sich um.

Charlie schlug vor:

„Gehen wir in die obere Stadt.“

Sie waren einverstanden. In der Tasche hatten sie das Gehalt für zwei Wochen. Und sie waren bereit, dieses Geld auszugeben. Bestern noch hätten sie es nicht getan. Bestern noch hätte jeder von ihnen gelagt:

„Soviel für die Miete, soviele für den Kolonialwarenhandeler, soviele fürs Kino.“

Vielleicht hätten einige von ihnen in einer Kneipe ein Glas Whisky getrunken. Das wäre aber auch alles gewesen. Das Geld, das sie jetzt erhalten hatten, mußte langem, bis sie eine neue Stelle fanden. Sie dachten aber gar nicht an eine neue Stelle. Was morgen geschah, war ihnen einerlei. Sie hatten aufgehört, Individuen zu sein, waren eine Menge. Waren völlig bereit, noch heute abend jeden Cent auszugeben. In dieser Nacht werden sie alle ohne einen Cent bleiben. Morgen gehen sie dann zur Spartasse oder zu Verwandten, oder pumpen Freunde an, oder aber sie hungern. Es war ihnen völlig einerlei. Sie waren eine Menge.

Sie griffen nach dem Hut und schidten sich an, das Bureau zu verlassen. Da sahen sie Jucker. Und Charlie empfand den Wunsch, Jucker aufzusehen. Nun hatte er keine Angst mehr vor ihm. Wie ein kleiner Junge, der am letzten Schultag alle vom Lehrer erlittene Unbill rächen will und ihm sagt, er möge zur Hölle gehen, so wollte Charlie Jucker alles heimzahlen, mit ihm quit werden.

Er verbeugte sich vor Jucker, küßte leicht den Hut und sagte:

„Gute Nacht, Herr Jucker.“

Blackbird, der nach Charlie kam, küßte ebenfalls leicht den Hut und sprach:

„Gute Nacht, Herr Jucker.“

Und auch Eddie, Phil Johnson, Bill und Ferrari taten das gleiche, küßten leicht den Hut und sagten:

„Gute Nacht, Herr Jucker.“

Das war die ärgste Beschimpfung, die ihnen einfiel: Jucker zeigen, was sie wirklich von ihm halten. Ihm zeigen, daß sie ihre Begrüßung früher nie ernst gemeint hatten. Nur dazu gezwungen gewesen waren. Ihre Anstellung hing davon ab, daß sie allmorgendlich „Guten Morgen, Herr Jucker“ und abends „Guten Abend, Herr Jucker“ sagten. Sie hatten es nie ernst gemeint. Hatten ihm nie wirklich einen guten Morgen oder eine gute Nacht gewünscht. War er doch immer gemein und kleinlich gegen sie gewesen, hatte sie gequält. Weil sie ihm ausgeliefert waren. Es stand in seiner Nacht, ihnen Leiden zu verursachen, die Quäl der Erwerbslosigkeit, die Folter, nicht zu wissen, was man morgen tun, womit man die nächste Mahlzeit bezahlen wird. Und er hatte seine Nacht und Uebelzugenheit auf gemeine Art ausgenützt.

Deshalb sagten sie heute Abend alle: „Guten Abend, Herr Jucker.“ Und es gab nichts, das ihn tiefer hätte kränken können.

Das fühlten sie, während sie im Fahrstuhl obwärts fuhren, und stauten selbst darüber, daß ihnen diese Insulte eingefallen war. Hätten sie nach ihr gesucht, sie würden sie nicht gefunden haben. Sie wußten auch nicht mehr, wer als erster die Worte gesprochen

hatte, freuten sich nur darüber, daß sie tatsächlich gesprochen worden waren, fühlten Stolz auf ihre Klugheit. Dieser Stolz aber machte sie still, nicht lärmend. Als sie in einer Autodroschke nach der oberen Stadt fuhren, waren sie ruhig, würdevoll, der eigenen Klugheit bewußt.

Was plante die Menge, was planten diese sechs Männer, die bis zum heutigen Nachmittag im gleichen Bureau gearbeitet hatten. Teile der gleichen Maschine gewesen waren?

Sie saßen zusammengespielt im Auto, hockten einander auf den Knien, fuhren nach der oberen Stadt.

Als Charlie das Auto angerufen hatte und sie eingestiegen waren, hatte er dem Chauffeur gesagt: „Nach der oberen Stadt.“

Der Chauffeur mußte genau, daß diese Gesellschaft sich unterhalten wollte, mußte, sie würde gemeinschaftlich irgendwo dinieren, trinken, dann in ein Tanzlokal oder Kabarett gehen, dort bis in die späten Nachstunden bleiben. Von Zeit zu Zeit würde einer der sechs einen, der schon völlig betrunken war, ins Auto schleppen, dem Chauffeur sagen, er möge ihn heimfahren, und selbst wieder ins Lokal zurückkehren, um vielleicht als nächster heimgeschafft zu werden, betäubt, von Uebelkeit befallen, das Innere des Autos mit den Resten der Speisen und des Whiskys beschmutzend.

Das würde so bis spät in die Nacht währen, da auch der letzte heimgefahren wurde und der Chauffeur nach Hause fahren konnte mit dem Bewußtsein, einen guten Tag gehabt zu haben. Der Chauffeur wußte all das, weil die sechs nicht die ersten waren, die er mit leeren Köpfen nach einem unbestimmten Ziel gefahren hatte. Er fuhr häufig eine derartige Gesellschaft, wartete, während sie sich unterhielt oder ihre Gedanken im Alkohol oder in Belustigungen zu ertränken versuchte. Das Leben der oberen Stadt machte jedes Gleichgewicht unmöglich. Die Menschen lebten und arbeiteten dort zu intensiv, um ihre Zerstreuungen leicht nehmen zu können. Sie brauchten starke Narkotika, lärmende Freuden, mußten von Zeit zu Zeit vergessen, was sie taten. So völlig vergessen, daß in ihrem Kopf überhaupt kein Gedanke mehr leben konnte. Sie mußten wie tot sein, gedankenlos, ohne Gefühl.

Der Chauffeur wußte, was die sechs tun, wie sie sich benehmen würden, sie aber ahnten es noch nicht. Sie hatten Charles Vorschlag angenommen und ihn befolgt. Aber sie fühlten nur eine schwache, halbfreundliche Erwartung.

Manchmal erwachen wir morgens mit dem Gefühl, daß sich an diesem Tag etwas Angenehmes ereignen wird. Wir sind glücklich,

wissen aber nicht, was eigentlich das Angenehme ist. Wissen nur, daß wir glücklich sein werden, aber nicht, worin das Glück bestehen wird. In Erwartung dieser Freude fühlen wir uns glücklich, liegen zufrieden, behaglich im Bett, wissen gar nicht, weshalb uns so wohl zumute ist. So erging es auch den sechs Angestellten. Sie wußten nur, daß sie etwas Angenehmes erwarteten, daß sie sich unterhalten würden. Glücklich sein.

Hätte jemand gefragt: „Weshalb wollt ihr glücklich sein?“ und „Weshalb fühlst ihr euch so wohl?“, sie hätten nicht zu antworten gewußt. Der Chauffeur hingegen hätte es tun können, der konnte die beiden Fragen aus Erfahrung beantworten, aber er tat es nicht. Die sechs hatten noch nie etwas Reichtliches erlebt. Sie glühten vielen anderen, die mit einer Autodroschke nach der oberen Stadt gefahren waren, um sich zu unterhalten, ohne zu wissen, wohin sie gehen. Sie wollten sich ja gar nicht wohlfühlen, wollten nur vergessen, oder zumindest glauben, daß sie vergessen.

So fuhren sie, zu sechs in einem Auto, einer auf den Knien des anderen liegend. Sie redeten nicht, lächelten da, betrachteten die Fußgänger, die den Blick erwiderten, erinnerten sich unklar an andere Tage, da sie junge Männer im Autos gesehen hatten, junge Männer, die nach der oberen Stadt fuhren, um sich zu unterhalten oder zu vergessen. Erinnerten sich daran, wie sie die jungen Leute, die aufsehend keine Sorge kannten, beneidet hatten. Und jetzt werden sie von den Menschen auf dem Bürgersteig beneidet, von Menschen, für die dieser Tag ist wie jeder andere Tag. Deren Firma nicht verkracht ist, die ihre Gedanken nicht zu ertränken brauchen. Nun mußten sie bereits, daß die Leute, die in einem Auto nach der oberen Stadt fahren, nicht unbedingt vergnügungsfüchtig sind. Es können auch Menschen sein, wie sie selbst, die nicht wissen, was sie tun, die um jeden Preis vergessen wollen.

So fuhren sie dahin, bis Charlie, ihr Führer, ein Restaurant erblickte, von dem er gehört hatte, daß es gut sei. Freilich hatte er sich früher nie hineingewagt, denn für einen Angestellten waren die Preise viel zu hoch. Jetzt aber befahl er dem Chauffeur, zu halten. Sie stiegen aus, ließen das Auto warten und betraten das Restaurant. Der in Gold und Grün gekleidete Page verbeugte sich und nahm ihnen die Hüte ab.

Sie fühlten sich etwas unbehaglich. Das Lokal war noch leer, die vielen mit Schneeweißem Tischdecken bedeckten Tische, auf denen Kristallvasen standen und silberne Bestecke lagen, verwirrten sie. Die Größe und die Leere des Restaurants machte sie befangen; sie blieben ungelent am Eingang stehen. Nicht einmal Charlie fand einen Tisch, der den Baum gebrochen hätte.

Aber der Direktor des Restaurants glied dem Chauffeur, der die sechs hergefahren hatte. Er wußte, was das bedeutete, kannte diese Art Menschen, die noch nie in einem derartigen Lokal gewesen und nur von außergewöhnlichen Umständen hergegeführt worden waren. Menschen, die von außergewöhnlichen Umständen geführt werden, sind einem Restaurantdirektor ebenso willkommen wie einem Chauffeur. Die kümmern sich nicht darum, was sie essen und trinken, und auch nicht (das ist das Wichtigste), was sie zahlen. Sie essen, trinken, zahlen ohne ein Murren. Besonders Leute wie diese sechs, die nicht an derartige Lokale gewöhnt sind und demnach hohe Preise erwarten, daß ihnen die höchsten Preise noch niedrig erscheinen. Das wußte der Direktor, gehörte es doch zu seinem Geschäft, es zu wissen, und deshalb freute er sich über das Kommen der sechs Angestellten.

(Fortsetzung folgt.)

WAS DER TAG BRINGT.

20000 Mark für drei Zeilen.

Der Empfänger dieses beneidenswerten Honorars ist Charlie Chaplin. Und zwar kam er dazu auf eine nicht mal besonders anstrengende Weise. Eine amerikanische Zigarettenfirma hatte ihm eine größere Anzahl ihrer Zigarettenmarken zum Geschenk gemacht, worauf sich Chaplin hinsetzte und in einem Schreibebrief die Qualität der Zigaretten lobte. Einige Tage später erhielt er dafür als Honorar 20000 Mark. Der ganze Brief umfaßte nicht mehr als drei Zeilen.

Wasser als Theatervorhang.

In einem neuerbauten Theater in der nordamerikanischen Stadt Philadelphia ist eine ganz neue Art von Bühnenvorhang eingeführt worden. Wenn, nach dem bisherigen Sprachgebrauch, der Vorhang fallen soll, wird die Wasserleitung aufgedreht und ein Röhre hoch oben an der Vorderseite der Bühne ergießt sich ein dichter Wasserfall ähnlich wie ein Wasserfall in die Tiefe, wo er aufgefangen und abgeleitet wird. Der Wasserfall wird durch wechselnde Farben beleuchtet und bietet den Theaterbesuchern während der Pause ein angenehmes Schauspiel. Soll die Bühne wieder frei werden, so wird die Wasserleitung abgestellt und der „Vorhang“ ist verschwunden.

Rachsüchtige Testamente.

Im englischen Oberhaus ist ein Gelehenwurf eingebracht worden, der sich gegen rachsüchtige Testamente gekränkter Ehegatten wendet. Lord Astor, der sich für diesen Gelehenwurf einsetzt, zieht als Beispiel eine Reihe von letztwilligen Verfügungen heran, die den Beweis erbringen, daß die Rachsücht gekränkter Ehegatten keine Grenzen kennt. So ist vor einiger Zeit in London ein Kaufmann gestorben, der seiner Ehefrau testamentarisch einen Schilling vermachte, während er sein 72000 Pfund betragendes Vermögen für Personen bestimmte, von denen er wußte, daß sie mit seiner Frau verfeindet waren. In einem anderen Testament bestimmte ein Ehemann, daß nach seinem Tode seine Frau das Haus nur tiefverkleidert verlassen dürfte, anderenfalls sie eine Strafe von 20000 Pfund bezahlen sollte. Das ganze Erb hinterlassene Vermögen sollte ohne weiteres an eine wohltätige Stiftung, wenn es sich die Frau einfallen lassen sollte, nach einmal zu heiraten. In Nottingham vermachte ein Mann seiner ganzen Familie einen halben Penny. Ein anderer Ehemann bestimmte testamentarisch, daß seine Frau ein Viertelpenny (Farthing) bekommen sollte; die Mitteilung hierüber habe in einem unfrankierten Briefe zu erfolgen. Rehnlich lautende letztwillige Verfügungen von Frauen, die ihren Männern noch im Tode ein Schnippen schlagen wollen, gibt es natürlich ebenfalls, doch sind sie — aus Galanterie? — nicht näher angeführt.

Ein Brief, ein Mädchen, eine Lehrerin.

Das amtsliche Ungarn betreibt jetzt Sittlichkeitsförderung. Dementsprechend ist den Schülerinnen einer Budapest Mädchenhandelschule — übrigens nicht eine Schule für Mädchenhandel — verboten worden, Tücher und Spitzenstift zu gebrauchen. Ihre Handarbeiten werden von den Lehrerinnen daraufhin revidiert. Bei einer Schülerin wurde ein Brief an einen jungen Mann vorgefunden. Es erfolgte nach einer scharfen Strafrede der Beschl. abends mit der Mutter zum Schulrapport zu kommen. Das 13jährige Mädchen sprang deshalb aus dem zweiten Stockwerk des Schulgebäudes. Es soll ohne lebensgefährliche Verletzungen davongekommen sein.

Die Tränenbomben von Alliance.

Bei dem Bürgermeister der im nordamerikanischen Staate Texas gelegenen Stadt Alliance ließ sich kürzlich der Vertreter einer chemischen Fabrik melden, um dem Stadtoberhaupt Tränenbomben anzubieten. Aber er hatte kein Glück, denn der Bürgermeister versicherte, bereits seit zwei Jahren lagere ein ansehnlicher Bestand dieser nützlichen Gegenstände in den Kellern des Stadthauses. Daraufhin bemerkte der Verkäufer überlegen lächelnd, daß es dann höchste Zeit sei, die Vorräte zu erneuern, denn „bekanntlich“ dauere die Wirksamkeit dieser Bomben allerhöchstens zwei Jahre. Der Bürgermeister wurde stuhlig, er hatte aber mit der Gerissenheit amerikanischer Verkäufer bereits traurige Erfahrungen gemacht, so daß er es für geraten hielt, sich durch einen praktischen Versuch von der Richtigkeit der Angaben des anderen zu überzeugen. Heimlich ließ er aus dem Keller eine Tränenbombe holen und brachte sie in der Eingangshalle zum Plätzen, nachdem er für seine Person für eine ungefähre Rückzugslinie gesorgt hatte. Der Erfolg war großartig. Als die Bombe platzte, stürzten alle in der Halle Befindlichen wie befallen ins Freie, voran der Verkäufer, der seinen eigenen Verfallener offenbar selbst nicht so ganz traute. Wenige Augenblicke später befanden sich alle übrigen Anwesenden auf der Straße. Die Tränenbombe, die ihren Augen entfürgen, waren der beste Beweis dafür, daß die Stadt sich beim Ankauf der Tränenbomben nicht hätte übers Ohr lassen lassen. Der Verkäufer ließ sich in Alliance nicht wieder sehen.

Die indiskrete Telephonistin.

Ein in Bern in Garnison stehender Offizier war in einer dienstlichen Angelegenheit auf einige Tage nach einer kleinen Stadt in der Umgebung abkommandiert worden. Die Abwesenheit ihres Gemahls benutzte die Gattin, um telephonisch ein Stelldichein mit ihrem Liebhaber zu vereinbaren. Die Telephonistin, die die Leitung bediente, war zufällig eine gute Bekannte des abwesenden Offiziers. Als seine Frau die Nummer ihres Liebhabers verlangte, wurde die Telephonistin aufmerksam, sie schaltete sich ein und hörte die ganze Unterhaltung ab, worauf sie sofort dem Gemahl von dem Vorhaben seiner „treuen“ Frau in Kenntnis setzte. Die war nicht wenig entsetzt, als sie, festlich angehen, im Hause ihres Geliebten auf ihren Mann stieß. Der Vorfall schien für die liebesbedürftige Gemahlin allerhand unangenehme Folgen gehabt zu haben, denn sie zeigte wutentbrannt die Telephonistin die ihr das Liebesabenteuer so verfallen hatte, sowohl bei Gericht wie bei der Postbehörde wegen Bruch des Dienstgeheimnisses an. Das Gericht urteilte milde. Es verhängte eine Geldstrafe von 54 Franken. Die Postbehörde urteilte anders. Ihr war es gleichgültig, ob das Telephonat moralischen oder unmoralischen Zwecken dienstbar gemacht wird; sie erkannte nur das eine Interesse an, das Gesprächsgeheimnis zu schützen und verfügte die Entlassung der indiskreten Beamtin.

Das Generals-Auto.

Im Jahre 1917 hat das 1. Bayerische Armeekorps folgenden Befehl erlassen:

„Die Mannschaften reden sich immer darauf hinaus, daß sie bei dem sehr schnellen Fahren der Autos des Generalkommandos nicht sehen können, an jemand darin sitzt oder nicht. Deswegen wird angeordnet, daß die Mannschaften die Autos in jedem Fall zu gründen haben, gleichgültig, ob jemand darin sitzt oder nicht.“

Das war tatsächlich gleichgültig.

Die neue Bundeschule des ADGB.

Der Bau in Bernau.

Wandert man die Chaussee Bernau — Wandlich entlang, so bemerkt man nach 4 Kilometern zwischen hochstämmigen Kiefern einen langgestreckten, dem Gelände vorzüglich angepaßten, lichtgelben Bau, dessen einzelne Teile gestaffelt ansteigen und durch große, quadratische, dicht nebeneinander liegende Fensteröffnungen einen strengen Rhythmus erhalten. Es ist der Neubau der

Gemeinschaftsgefühls zwischen Führer und Mitglied stärken. Aus allen Gegenden Deutschlands, aus allen Altersklassen (18 bis 45 Jahre) werden die Arbeiter zu dieser modernen Bildungsstätte zusammenströmen. In lichtdurchfluteten Räumen, die einen weiten Ausblick auf See und Wald und Gartenanlagen haben, werden sie wohnen; 120 in vier Wohntrakt, in jeder Etage 10, je 2 in den



Bundeschule des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes. Der Leiter des Bauhauses Dessau, Hannes Meyer, lieferte die Entwürfe. Schon sind die Bohrtakte und der Schlußflügel, der gleichzeitig die Sporthalle enthält, fertiggestellt. Die übrigen anstehenden Bauten, Verwaltungsgebäude und quadratische Kula sowie die Lehrerwohnungen werden, sobald freies Wetter eintritt, aufgeführt. Auf dem 22 Morgen großen Gelände befindet sich in einer Senkung ein kleiner See, der teilweise zum Schwimmbassin umgestaltet wird und den eine 400 Meter lange Uferbahn umschließt. Eine 100 Meter lange Bahn für Kurzstreckenlauf, ein Platz für Steinwurf, Tennisplätze, eine Spielwiese für Fußball und Schlagball, ein Luft- und Sonnenbad sorgen für die sportliche Erleichterung der Kursteilnehmer, die auf die Dauer von vier Wochen hier im gewerkschaftlichen Sinne ausgebildet werden. Die Kosten des Schulaufenthalts tragen die Verbände, die auch für den Arbeitsausfall aufkommen, Hin- und Rückreise bestreiten und noch ein kleines Büchergeld beisteuern. Es sind Einführungsturse für folgende Gebiete vorgesehen: Volkswirtschaft, Sozialpolitik, Arbeitsrecht, Gewerkschaftswesen und Geschichte. Dazu kommen Vorträge, die sich aus den Besonderheiten der einzelnen Verbände ergeben, so z. B. für die Bergarbeiter über Knappschaftsverfäherung. Auch Sonderfragen, wie Gewerbehygiene, Unfallversicherung werden behandelt. Hauptamtliche Lehrer unterrichten in den eingangs erwähnten Fächern, während für die übrigen Materien Mitglieder der Verbände der Gewerkschaften als Gastlehrer herangezogen werden. Sie sollen ihr praktisches Wissen den Kollegen aus dem Betriebe mitteilen und das

fünf Stufen jeder Etage, von denen jeder seinen Tisch, sein Bett, sein Spind, sein fließendes Wasser haben wird. Zu den Wohnzeiten in der großen, von Glaswänden durchbrochenen Spielhalle finden sich dieselben 10 Kameraden jeder Etage an großen Tischen ein. Dieselbe „Kameradschaft“ versammelt sich zum Unterricht in den Klassenräumen. In der 16 Meter hohen Kula, die nur verstellbares Oberlicht erhält, ist Platz für 200 Personen. Als gewerkschaftlicher und kultureller Brennpunkt soll sie Kongressen und Feiern, Kunstabenden, Filmvorträgen dienen. In der neuen, sinnvollen Umgebung wird der Arbeiter losgelöst von der Unrast des Fabrikbetriebes, sich seiner Persönlichkeit bewußt werden, das Rüstzeug gewerkschaftlichen Wissens erlangen.

Berliner Gewerkschaftsjugend.

Wie sie feiert und sich bildet.

Zur ersten Zusammenkunft der Delegierten der Jugendgruppen des Bundes Brandenburg-Necklung-Brennmark veranstaltete der Zentralverband der Angestellten am Sonntagabend im Plenarjahrsjahr des Vorläufigen Reichswirtschaftsrates eine Jugendkundgebung, zu der neben den Vertretern des Landesarbeitsamtes und der Arbeitsämter auch der Vertreter des Provinzialschulkollegiums sowie andere Behörden geladen waren, die die Jugend zu betreuen haben. Die Kundgebung wurde eingeleitet durch Beethoven'sche Musik, ausgeführt vom Armin-Liebermann-Trio.

Fränze Kollhoff von der Volkshöhle begrüßte mitreißend die „Großstadtjugend“ von Max Barthel und dem „Gesang an die Jungen“ von Heinrich Lerch. Genosse Dr. Ernst Kölling beleuchtete in einem ergo durchdrachten Vortrag das Verhältnis der Jugend zum Staat und wies den jungen Gewerkschaftsgenossen und -genossinnen den Weg, der zur Ausgestaltung des heutigen Staates zum wahren sozialen Staat führt. Der Vortragende durfte für sein stark pointiertes Referat eine volkstümlichere Ausdrucksform wählen, da er doch immerhin an Jugendliche seine Worte richtete, die politisch noch nicht so bewandert sind wie Erwachsene.

Genosin Barm schilderte die seelische Unbefriedigung gerade der taumännischen Lehrlinge, die auch mit einer Folge der Rationalisierung im Bureau ist und die die Forderung nach mehr Freiheit und genügendem Urlaub für die jungen Menschen mehr als berechtigt erscheinen läßt. Schließlich zeigte noch Genosse Ejsbach in einem kurzen Vortrag, wie notwendig es ist, daß sich auch schon die Jugend der Organisation anschließt, weil eben nur durch eine starke Gewerkschaft der beruflichen Not der Jugend gesteuert werden kann. Genosse Gottfurth schloß die eindrucksvolle Kundgebung mit einem „Frei Heil“ für die ADGB-Jugend.

Im Bürgeraal des Rathauses fand sich am Sonntagabend die Berliner freie Gewerkschaftsjugend zusammen, um sich mit den Berken der Käte Kollwisch näher vertraut zu machen. Dr. Klaus Berger schilderte ausführlich den künstlerischen Weg dieser bedeutenden Frau, die sich von jeher mit dem notleidenden Proletariat eins gefühlt hat. An einer stattlichen Zahl von Lichtbildern führte er den Jugendlichen vor Augen, wie es diese Künstlerin versteht, mit verhältnismäßig einfachen Mitteln Bilder zu schaffen, die jeden Beschauer in den Bann zwingen, eben deshalb, weil sie das Leben des Proletariats so naturgetreu wider spiegeln.

Mit dieser Veranstaltung hat die Jugendzentrale des Berliner Ortsausschusses des ADGB wieder einmal bewiesen, daß sie den jungen Arbeitern und Arbeiterinnen nicht nur das gewerkschaftliche WC beibringen will, sondern auch bestrebt ist, sie kulturell zu heben.

Berichtigung zum Bezirkstag.

In den Bericht über das Referat Toni Sender auf dem Berliner Bezirksparteitag hat sich ein sinnenstiller Druckfehler eingeschlichen. Statt „Wir kommen den kapitalistischen Kreisen entgegen, die — weiß es ihnen opportun erscheint — für eine friedliche Regelung der wirtschaftlichen Streitpunkte eintreten um.“ muß es heißen: „Hier kommen uns kapitalistische Kreise entgegen, die ...“

In dem Bericht über die Funktionärerversammlung vom 2. Februar muß es bei den Ausführungen Kathilde Burms heißen, nicht, daß eine völlige Beseitigung der Frauensürsorge zu be für w o r t e n, sondern zu be für c h t e n sei. Wörtlich lauteten die Ausführungen:

„In gewissen Kreisen bürgerlicher Frauen besteht die Tendenz, den Abbau des bestehenden Arbeiterinnenstützes zu fordern, weil dieser — angeblich — die Konkurrenzfähigkeit der Frau gegenüber dem Manne beeinträchtigt. Eine Auffassung, die wir bekämpfen müssen ...“

(Schluß des redaktionellen Teils.)

Reklamation im Schach-Buch. Das bekannte Großheft „Schach-Buch“ bringt die Groß-Berliner Bevölkerung eine große Anzahl billiger Angebote in guter Borte sowohl in Damen- und Herren- als auch in Kinderbüchern. Die Firma, welche vor kurzer Zeit ihre Verkaufsstelle wegen der stetig zunehmenden Kaufkraft wieder erweitern mußte, hat auch eine schachspielende Abteilung eingerichtet, wozu jeder kostenlos ohne Kaufmann besaßen wird.

PROGRAMM für die Zeit vom 5. bis 7. Februar KINO-TAFEL PROGRAMM für die Zeit vom 5. bis 7. Februar

BTL Potsdamer Straße 38 Das Grabmal einer großen Liebe (Ein indischer Großfilm) Die Schreckensfahrt des Gold-express (6 Akte) Jugendliche haben Zutritt	Titania (früher Ufa Schönberg) Hauptstraße 43 Weib in Flammen mit Olga Tschschowa Hokus - Fokus - Fildibus Charlottenburg Schlüter-Theater Schlüterstr. 17 W. 7, 9, 13, Stg. ab 4 U. Des groß. Erfolges weg-verlängert Wolga - Wolga (Das Heidenlied des Stenka Rasin) Das gute Beiprogramm	Luisen-Theater Reichenberger Straße 34 Das Weib in Flammen Hauptrolle: Olga Tschschowa Gutes Beiprogramm Bühnenschauspiel	Weißensee Schloßpark Film - Bühne Berliner Allee 205-210 Sturm über Asien Gefängnis mit Monty Banks Bühnenschauspiel	Friedrichsfelde Kino Busch Beginn täglich 5, 7, 9 Uhr Alt-Friedrichsfelde 3 Die Sünderin mit H. Sierler und Ferrar Hier Eddie Polo' Hände hoch! Bühnenschauspiel	Gesundbrunnen „Alhambra“ Badstraße 38 Lockruf des Golden mit Milton Ma Mädel, sei lieb! m. Colleen Moore Bühnenschauspiel			
Rheinstraße 14 (An der Kalk-Eiche) Jahrmärkte der Liebe (Tragödie in 8 Akten) Ein Bandit von Ehre mit Fred Thomson	Faun-Lichtspiele Krumme Str. 37, an der Trinitatiskirche Ritter der Nacht mit Wilh. Dieterle Fräulein, bitte Anschlag mit Colleen Moore	Urania-Theater Wrangelstr. 11, Köpenicker Brücke Woch. 6.45, 8.45 Uhr. Sonnt. 3, 5, 7, 9 Uhr Sonne, Süden, Leidenschaft Was eine schöne Frau begehrt Große Bühnenschauspiel Vorwärtsleiter Vorzugspreise	Osten Germania-Palast Frankfurter Allee 314 Unfug der Liebe mit Maria Jacobini, Jack Trevor Das gute Beiprogramm Ausgewählte Bühnenschauspiel Beginn der ersten Vorstellung Wochentags 6 Uhr, Sonntags 3 Uhr Kasseneröffnung 1 Stunde vorher	Niederschöneweide Elysium (früher Film-Palast) Hasselwerderstraße 17 Mikosch rückt ein Beiprogramm Bühne: Ausstattungs-Revue: Die Gondel der Liebe	Ballschmied-Lichtsp. Badstraße 16 Anastasia, die jüngste Zarentochter mit Lee Parry 8 153 Bühnenschauspiel			
Odcon, Potsdamer Str. 75 Das Galeerenschiff mit John Barrymore Monty, der Wüßling mit Monty Banks	Steglitz Titania-Palast Steglitz, Schloßstr. 5, Ecke Gutsmuthsstr. Liebesroman mit Henry Forten Auf der Bühne: Am Rhein Musikalische Szene mit Edith Rösch, Josef Müller	Neukölln Primus-Palast Hermannplatz Der Faschingsprinz mit Harry Liedtke Auf der Bühne: Soga und Hirukawa Kompagnie, japanische Balanceure Sun Fong-Lin Kompagnie, großer chinesischer Gauklerakt	Luna-Filmpalast Gr. Frankfurter Str. 121 2 Schläger: Das göttliche Mädchen Monty, der Wüßling mit M. Banks 2 große Varietékabuffaktionen	Norden Skala-Lichtspiele Schönhauser Allee 80 Sturm über Asien Bühne: Die berühmte russische Trojka-Truppe	Humboldt-Theater Badstraße 13 Die Hölle der Helmalosen Ein Mädel mit Temperament Bühnenschauspiel			
Alexanderstr. 39-40 (Passage) Den ganzen Tag geöffnet Der Faschingsprinz mit Harry Liedtke Weib in der Wüste (6 Akte)	Lichterfelde-West Hi-Li Wochentags 6.30, 9 Uhr Stg. 5, 7, 9, 3 Uhr Jug.-V. Hindenburgdamm 58a Die Verschwörer mit Ronald Colman, V. Banky Unmoral mit Ellen Richter Bühnenschauspiel	Passage-Lichtspiele Neukölln, Bergstraße 151-152 Woch. 5, 7 u. ca. 8.45, Stg. 3, 5, 7 u. ca. 8.45 U. Der große Fairbanks-Film: Der Sieger Die Dame mit der Maske Bühnenschauspiel	Concordia-Palast Andreasstraße 64 Diebe (10 000 Mark Belohnung) Ein Mensch der Masse Bühnenschauspiel	Kosmos-Lichtspiele Lichtenberg, Lückstraße 70-73 Heiratsflieger mit Maria Fandler Der Garten Eden mit Cor. Griffith Bühnenschauspiel	Pankow Palast-Theater Breite Straße 21a Beginn 6.30, 9 Uhr Skandal in Baden-Baden mit Brigitte Helm Jahrmärkte der Liebe			
Filmpalast Börse Rosenthaler Str. 40-41 W. ab 5, 3, ab 3.30 Pal und Patashon, die blinden Passagiere Mädchenkassale mit Rudolf Klein-Rogge	Südwesten Film-Palast Kammersäle Teiltower Str. 1-4 Beginn 6 U. Der Kampf ums Matterhorn Das gute Beiprogramm	Südpalast Kneesebeckstr. 133, Bhf. Hermannstraße ... und abends ins Maxim Der Schrecken von Colorado mit K. Meynard Bühnenschauspiel	Kosmos-Lichtspiele Frankfurter Allee 99 Woch. 5, 7 u. ca. 8.45, Stg. 3, 5, 7 u. ca. 8.45 U. Das Wunder des Jahres 1929: Der singende und sprechende Film Harry Liedtke singt und spielt im Film: Ich küsse Ihre Hand, Madame Die gute Bühnenschauspiel	Südosten Film-Palast Skalitzer Straße, am Oßlitzer Bahnhof Ein Mädel mit Temperament Der Held des Tages Bühnenschauspiel Jugendliche haben Zutritt	Tempelhof Tivoli-Lichtspiele Tempelhof, Berliner Str. 97 W. 6.30, ca. 8.45 U., S. 4.45, 6.45, ca. 8.45 U. Ritter der Nacht mit Wilh. Dieterle Rin-Tin-Tin unter Verbrechern Bühnenschauspiel	Schwarzer Adler Frankfurter Allee 99 Woch. 5, 7 u. ca. 8.45, Stg. 3, 5, 7 u. ca. 8.45 U. Das Wunder des Jahres 1929: Der singende und sprechende Film Harry Liedtke singt und spielt im Film: Ich küsse Ihre Hand, Madame Die gute Bühnenschauspiel	Viktoria-Lichtbild-Th. Frankfurter Allee 48 Woch. 5, 7 u. ca. 8.45, Stg. 3, 5, 7 u. ca. 8.45 U. Das Wunder des Jahres 1929: Der singende und sprechende Film Harry Liedtke singt und spielt im Film: Ich küsse Ihre Hand, Madame Die gute Bühnenschauspiel	Reinickendorf-Ost Bürgergarten-Lichtsp. Hauptstraße 81 und Lindauer Straße Ungarische Rhapsodie mit L. Dajover Hoppa, Vater nicht's ja nicht
Welt-Kino Alt-Moabit 99 Ich küsse Ihre Hand, Madame mit Harry Liedtke Juwelenmarder	Südwesten Film-Palast Börse Rosenthaler Str. 40-41 W. ab 5, 3, ab 3.30 Pal und Patashon, die blinden Passagiere Mädchenkassale mit Rudolf Klein-Rogge	Tempelhof Tivoli-Lichtspiele Tempelhof, Berliner Str. 97 W. 6.30, ca. 8.45 U., S. 4.45, 6.45, ca. 8.45 U. Ritter der Nacht mit Wilh. Dieterle Rin-Tin-Tin unter Verbrechern Bühnenschauspiel	Schwarzer Adler Frankfurter Allee 99 Woch. 5, 7 u. ca. 8.45, Stg. 3, 5, 7 u. ca. 8.45 U. Das Wunder des Jahres 1929: Der singende und sprechende Film Harry Liedtke singt und spielt im Film: Ich küsse Ihre Hand, Madame Die gute Bühnenschauspiel	Südosten Film-Palast Skalitzer Straße, am Oßlitzer Bahnhof Ein Mädel mit Temperament Der Held des Tages Bühnenschauspiel Jugendliche haben Zutritt	Reinickendorf-Ost Bürgergarten-Lichtsp. Hauptstraße 81 und Lindauer Straße Ungarische Rhapsodie mit L. Dajover Hoppa, Vater nicht's ja nicht			